

# DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 33.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 1. September 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

X. Band.

## Amy Moss oder das Blockhaus am Scioto. (Fortsetzung.)

19. Kapitel.

### Die Ohiohöhle.

Es giebt nichts Größeres, nichts Erhabeneres, als das unermessliche Himmelsgewölbe; gleichwohl betrachten wir es, von Kindheit auf daran gewöhnt, mit viel geringerer Ehrfurcht, als wir empfinden würden, wenn wir dasselbe plötzlich, bei gereistem Verstande, zuerst erblickten. Doch — seltsam — daß es fast keinen Menschen giebt, welcher ohne ein Gefühl ehrfurchtsvollen Schauens eine Felsenhöhle beträte, ihre finstern Wölbungen ohne Bewunderung betrachtete; und wie klein ist auch die weiteste Felsenhöhle gegen das endlose, mächtige Himmelsgewölbe!

Auch Amy Moss fühlte sich von jenem räthselhaften Schauer erfasst, da sie zuerst ihr neues Gefängniß, die Ohiohöhle, betrat. Erst nach und nach gewöhnte sie sich an die Größe und das geheimnißvolle Düstern ihres Aufenthalts. Sie bewohnte, wie bereits erwähnt, ein im Hintergrund der Höhle abgeheiltes launes Gemach, hatte jedoch die Erlaubniß, bei Tage nach Willkür umherzugehen, da Niemand befürchtete,

sie könne Pläne zur Flucht schmieden. War es doch für ein schwaches Weib und ein Kind ganz unmöglich, einen Ort zu fliehen, welcher von zwei wilden alten Kriegern und einer Menge keineswegs sanfterer Weiber bewacht wurde, ausgenommen etwa die junge Indianerin, welche noch unter dem mildernden Einfluß der ersten Liebe stand, welche auch das roheste Gemüth weniger roh, das sanfte und freundliche sanfter und freundlicher macht.

Amy hätte auch überdies wenig Gelegenheit gehabt, Pläne zur Rettung zu erdenken und auszuführen; denn sie ward streng bewacht, und hielt sich deshalb, den lauernden Augen ihrer Hüter zu entgehen, am liebsten in ihrer Zelle auf, klaberte mit dem Kinde, tröstete es und beschäftigte seinen Geist auf mannigfache Weise, wie Frauen, auf den höhern Stufen der Bildung stehend, dies so unnachahmlich verstehen.

Sie erzählte dem Knaben mehr an die Höhle sich knüpfende Sagen, theilte ihm mit, wie viele merkwürdige Höhlen das große Felsland in sich fasse, und trug so, das Kind unterhaltend, zu ihrer eignen Unterhaltung bei. Sie erzählte ihm Geschichten aus dem Stegreif, die freilich oft des Zusammenhangs entbehrten, denn ihre Gedanken schweiften häufig ab, hinüber zu dem Kreise ihrer Lieben, oder hinaus in die räthselvolle Nacht ihrer dunklen Zukunft.

Der Abend hatte zu dämmern begonnen, Wachselsee schlief in der Zelle den festen Schlaf der Jugend und Unschuld, auch der Knabe lag in friedlichem Schlummer, und nichts rührte sich in der Höhle. Nur Amy konnte nicht ruhen. Eine heiße, garrüthselhafte Nacht war der Abend gefolgt, die Gedanken brannten folternd in ihrem Gehirn, und die Lust des Gewöl-

bes drückte mit unerträglicher Schwere. Nach einiger Ueberlegung beschloß Amy aufzustehen, und im Fall es ihr nicht verabümt sei, den frischen Hauch des Stromes zu athmen, im größeren Raum der Höhle auf und ab zu gehen.

Sobald sie zu diesem Entschluß gekommen, erhob sie sich mit äußerster Vorsicht und schlich aus der von ihr und ihren persönlichen Hüterinnen bewohnten Zelle.

An der Schwelle blieb sie stehen und schaute hinaus. Vor ihr lag das weite schwarze Gewölbe, das, da sie emporblickte, sich zu endloser dunkler Höhe auszudehnen schien, ohne dem Auge die Gestalt des Felsendaches zu verrathen; hinter sich hörte sie das Rauschen eines Wasserfalles, dessen Wogen hinabsürzten in ein unergründlich tiefes Felsbecken. Gerade vor ihr war der Eingang der Höhle, welcher sich durch einen hindurchdringenden Mondstrahl kenntlich machte, doch kaum 10 Fuß davon entfernt glimmte das Wachtfeuer der Indianer, um welches geschart der ganze Trupp der Ruhe pflegte.

Es waren im ganzen sieben Weiber und zwei Männer, keiner auch im Schlafe ganz waffenlos, und Amy wußte nur zu wohl, daß es vergebene Mühe sei, bei ihnen vorbei den Ausgang zu wagen; der erste leise Schritt in ihrer Nähe hätte sie erweckt. Und doch konnte man auf keinem andern Wege zu dieser Oeffnung der Höhle gelangen, als indem man dicht bei den Schlafern vorüberging. Amy dachte einen Augenblick nach — es kam ihr ein anderer Gedanke. Sie hatte unbemerkt von ihren Wächtern schon genügende Kenntniß von den Geheimnissen der Höhle erlangt, um einen andern Weg ins Freie ausfindig zu machen. Zwar, der Erfolg ihres Unternehmens war ungewiß, sogar gefährlich, doch in ihrem ge-



Spiky, Jonas stürzt sich in den Abgrund (Seite 254).

genwärtigen Gemüthszustand, erfüllt von der heißen Sehnsucht nach einem Athemzug in Gottes freier Natur, beschloß sie den Versuch zu wagen.

Unhörbar, wie ein Geist, glitt sie durch das Gewölbe, bis ihre ausgestreckten Hände die entgegengesetzte Wand faßten. Hier stand sie still und lauschte. Nach einigen Augenblicken, in denen sie sich überzeugt, daß ihre Wächter schliefen, begann sie weiter zu fassen an der Wand, um einen Felsenspalz zu finden, welcher sich in dieser Gegend befinden mußte und zwischen den Felsen schräg hinauf führte zu einer Stelle, die über dem gewöhnlichen Eingang der Höhle lag.

Es befand sich an der andern Seite der Höhle noch ein anderer, diesem ähnlicher Felsenspalz, von dessen Dasein jedoch Amy nichts wußte, sonst würde sie diesen, welcher breiter und sicherer war, gewählt haben.

Mit bebenden Gliedern betrat Amy durch die glücklich entdeckte Felsenspalz den Steig; ihr war, als genüge schon das Klopfen ihres Herzens, das Schlagen ihrer Pulse, das Echo der Felsen zu wecken und sie zu verrathen. Der Steig war rauh und steinig, zuweilen senkte er sich, zuweilen ging er steil in die Höhe, und Amy mußte vermöge ihres Tastsinnes sich den Weg suchen, bald kriechend auf Händen und Füßen, bald emporkletternd auf vorspringenden Felsstücken.

Einige Male glaubte sie der Anstrengung zu erliegen und von ihrem Vorhaben absehen zu müssen; doch die unbewingliche Sehnsucht nach Luft und Licht trug den Sieg über die erschöpfte Natur davon.

Plötzlich hielt sie, wie vom Blitz getroffen, still, und wäre fast zurückgefallen, so erschreckend und überraschend war der sich ihr bietende Anblick. Sie sah das Feuer jetzt in der Mitte zwischen sich und der gegenüberliegenden Wand des Gewölbes, und das matt glühende warf einen röhlichen Schein auf den kleinen von den Schlafern besetzten Raum. Und doch erblickte Amy, an der mondbeleuchteten Felswand gegenüber, deutlich die Umrisse einer Gestalt, die so wenig der ihr ähnlich, daß sie nicht glauben konnte, es sei ihr eigener Schatten. Sie athmete nicht, sie blickte nur bewegungslos den eben so bewegungslosen gespenstlichen Schatten an. Ihr Geist befand sich in zu aufgeregtem Zustand, um ihr eine genauere Untersuchung der Erscheinung zu gestatten, doch war sie zugleich zu aufgeklärt und an Nachdenken gewöhnt, um ihr andere als natürliche Ursachen unterzulegen. Nach wenigen Minuten hatte sie all ihren Muth wiedergewonnen und setzte ihren beschwerlichen Weg fort. Auch die schattenhafte Gestalt regte sich, machte eine schüttelnde Bewegung, dann stand sie still.

Amy Moß athmete aus tiefer Brust, schritt vorwärts und nahm sich fest vor, nicht mehr um sich zu blicken. Das Phänomen war ihr so unerklärlich, daß sie alle Kräfte aufbieten mußte, es aus ihren Augen und ihren Gedanken zu bannen, wenn sie dem unwillkürlichen Schauer nicht erliegen wollte. So sehr sie auch suchte, war es ihr doch unmöglich, diese Erscheinung durch Vernunftgründe sich zu erklären; ihr gebildeter Geist sträubte sich gegen den Aberglauben, der das Uebernatürliche ohne Untersuchung annimmt, und fühlte doch wehrlos einen Schauer vor Unerklärlichem sich preisgegeben, welcher der Geistesfurcht der ungebildeten Masse sehr nahe kam. Und hätte Amy alle Ereignisse der letztvergangenen Stunden gefannt, sie würde vielleicht an der Verheiligung der Geister an Menschenschicksalen nicht mehr gezweifelt haben.

Jetzt schlich sie, wie gesagt, langsam, mit klopfendem Herzen den Felsenspalz entlang, von Zeit zu Zeit stehen bleibend um zu lauschen, doch keinen Blick hinübersendend nach der schauerlichen Erscheinung an der jenseitigen Wand. Sie war nun auf eine Stelle gelangt, wo sie die Gruppe der Schlafenden grade unter sich sah, und nach wenig Minuten bemerkte sie an dem hellen Schein, daß das Ende ihres beschwerlichen Weges nahe sei. Vorsichtig kroch sie durch die schmale Oefnung, die ins Freie führte, und trat hinaus auf ein Plateau, einige Fuß über dem eigentlichen Eingang der Höhle gelegen.

Es war eine schöne Nacht, und Amy lehnte sich an den Felsen, die Herrlichkeit und Frische der freien Luft mit ganzer Seele einathmend. Sie konnte den Ohio zu ihren Füßen nicht sehen, sandte jedoch ihren Blick hinüber nach dem jenseitigen Ufer, nach dem weiten nächtlichen Himmel, nach dem dunklen Waldgürtel, welcher das ganze erhabene Landschaftsbild umrahmte, nach Nord und Süd, nach Ost und West, am längsten während in der Gegend, wo sie ihre Heimath suchte.

Zufällig wandte sie sich um und gewährte zu ihrem Schrecken, daß sie nicht allein sei; — noch höher stieg ihr Entsetzen, da sie in der ihr nahen Menschengestalt den Neger Spiky Jonas erkannte und sich, von aller Freundeshilfe abgeschnitten, in seine Hand gegeben sah.

Der Schatten an der Felswand war somit erklärt, und gern hätte Amy sich jetzt zurückgezogen, wäre ein Zurückweichen möglich gewesen, doch der Neger, welcher den ganzen Tag mit Anstrengung seiner Kräfte gelaufen, um seine Bundesgenossen noch rechtzeitig zu warnen, saß keuchend an der Mündung des Felsenspalzes, nach Luft schnappend und den Oberkörper hin und her wiegend, als wolle er sich fühlen.

Ein Zurückweichen war unmöglich; denn kaum hatte der Neger Amy bemerkt, so stürzte er mit einem Schrei auf sie zu und faßte das zitternde Mädchen rauh am Arm.

„Wo willst Du hin?“ fragte er mit heiserer, drohender Stimme, seine ehemalige Herrin fast durchbohrend mit einem Blick tödlichen, unaussprechlichen Hasses, welcher durch die Qual der erlittenen Strafe zu noch helleren Flammen angefaßt war.

„Ich will frische Luft schöpfen!“ antwortete Amy Moß in nicht geringer Bestürzung.

„Nicht wahr — willst davonrennen — 's Kind weiß recht gut . . .“

„Ich habe das Kind schlafend verlassen; denkt Ihr, ich werde ohne dieses fortgehen?“ sagte Amy, des Negers eigenthümliche Benennung seiner eignen Person im Augenblick mißverstehend.

Der Neger ließ ihren Arm los, kreuzte die seinen und sah Amy, welche erschöpft sich wieder an den Fels gelehnt, lange an. Dann erhob er seine rechte Hand und begann eine Art von Rede zu halten, deren haßglühende Worte Amy anhauchten, wie der Athem eines stammenden Ofens. Der unglückliche Schwarze, durch die erlittene Mißhandlung noch mehr verhärtet, erzählte die Geschichte der jüngst erduldeten Qualen und wie es ihm gelungen, zu entkommen, seinen Peinigern zum Troß. Amy hörte schauernd seine Erzäh-

lung an, deren furchtbarer Eindruck noch erhöht ward durch die drohenden Geberden des rachsüchtigen Sklaaven.

„Ihr thut mir sehr leid, Jonas; das war wirklich grausam, sehr grausam gehandelt von Custaloga,“ sprach das Mädchen bedauernd.

„Du sagst, 's war grausam!“ rief der Neger mit gellendem Lachen, „was wirst Du sagen, wenn ich Dich tödte? ha, ha, ha! . . .“

Amy schauerte vor Entsetzen zusammen. Der Schwarze, jetzt vom Mondlicht hell beschienen, offenbarte in Blick und Wesen die untrüglichen Zeichen des Wahnsinns. Leiden des Körpers und wüthendes Rachegefühl hatten sein Gehirn zerrüttet. Für den Augenblick war Jonas zwar unbewaffnet, und diesem Zufall allein verdankte sie wohl ihr Leben, doch wie lange? — das war eine andere Frage, denn der Neger war jedenfalls der Stärkere.

„Spiky Jonas!“ sagte sie mit sanfter Stimme zu dem Schwarzen, „Ihr könnt Amy Moß nicht tödten wollen, Ihr könnt nicht — nein, nein; Ihr spieltet ja einst mit ihr!“

„Ja, Spiky Jonas war glücklich damals — jetzt ist's all vorbei — kann nicht mehr leben — Spiky Jonas muß sterben, sterben müssen Alle — Amy sterben, Spiky sterben — komm!“

Und er ergriff Amy bei einer Hand und deutete auf den Fluß unten. Amy wußte, daß sie am Rande eines Abgrunds stand, der, obgleich nicht tief und unten durch Gras und Sträucher ausgefüllt, dennoch dem Fallenden gefährlich werden konnte; sie wandte ihre Blicke zum Himmel und sandte ein inbrünstiges Gebet um Rettung zu Ihm, der die Bitten der gläubig Flehenden hört.

„Kommt!“ wiederholte Jonas!

„Rette mich, Gott!“ betete Amy und schloß die Augen. „Ergieb Dich, Götter!“ rief in diesem Augenblick eine drohende Stimme.

„Niemals!“ schrie der Neger, der, von hinten sich gefaßt füllend, um sich blickte und Custa und Harrod dicht neben sich auf dem Plateau stehen sah, während die Gestalten Harvey's und Gram Cook's oben aus den Spalten der Felsen aufstauten. „Niemals!“ Mit diesem Wort riß sich der Unglückliche kräftig von der ihn haltenden Hand los und stürzte sich über den Rand der Klippe hinab in die gähnende Tiefe.

Amy's Sinne schwanden. Als die Bestimmung ihr zurückkehrte, fand sie sich umgeben von ihren Freunden und gestützt von Custa's kräftigem Arm.

„Wo ist er?“ fragte sie, mit verstörtem Blick ringsum schauend.

„Wer war es?“ fragte Custa hastig.

„Spiky Jonas!“ war ihre zitternde Antwort.

„Spiky Jonas?“ fragte Custa zweifelnd, „unmöglich!“

„Ich hab ihn todt liegen sehen,“ sprach Gram Cook, ängstlich sich umsehend, „'s muß sein Geist gewesen sein!“

„Von heut an glaub ich an Gespenster mein Leben lang!“ betheuerte Harvey nicht ohne Ernst.

„Es war kein Geist, kein Gespenst, sondern der Neger selbst,“ entgegnete Amy, „seine Freunde hatten ihn abgeschnitten und er stellte sich todt, um Eurer Grausamkeit zu entgehen, Custaloga! — Es war sehr unrecht von Euch, dem Unglücklichen einen so martervollen Tod bereiten zu wollen!“

Custaloga setzte in der Kürze Amy von den Beweggründen seines Handelns in Kenntniß, sichtlich beruhigt durch die Gewißheit, nicht der unmittelbare Mörder des Schwarzen gewesen zu sein. „Wie froh bin ich!“ rief der Jüngling, „es war nicht meine Absicht, ihn zu tödten, ich wollte ihn nur durch eine kurze Folter zum Geständniß zwingen. Armer Bursch! Nun ist er doch todt! — Aber kommen Sie, Miß Moß, der Weg ist sicher!“

Harrod machte ein Zeichen, in das Gewölbe einzudringen. „Das Kind, Custaloga,“ rief Amy, „wir können das Kind nicht hier lassen.“

„Nein, das wollen wir nicht,“ antwortete Custa mit ernstem Nachdenken. „Wie viel Männer sind in der Höhle?“

„Zwei!“

„Sie schlafen fest, denn noch rührt sich nichts.“

„Es bringt kein Schall von außen nach innen. Ich könnte gehn, das Kind zu holen und der jungen Indianerin sagen, daß sie die Krieger benachrichtigen soll von . . .“

„Ja,“ flüsterte Custa, einen Blick auf Harrod werfend. „Die zwei Indianer mögen sich verbergen! Sagt nur, Harrod ist da, so verstecken sie sich. — Harrod hat gelobt, die Weiber nicht anzutasten; mögen auch die Männer gerettet sein!“

„Edler Custaloga!“ sprach Amy, seine Hand schüttelnd, mit Wärme, „ich werde gehn.“

„Wartet,“ entgegnete Custa, „sie sollen doch erst wissen, daß wir hier sind.“

Er raunte seinen Gefährten ein Wort zu, stieg mit ihnen zum Haupteingang der Höhle von außen hinab und ließ das Innere derselben von Flintenschüssen erdröhnen.

Die Wirkung war eine furchtbare, gewaltige. — Zuerst ein donnerähnliches Krachen, ein Gebrüll, wiederholt vom Echo, das nicht sterben zu wollen schien und endlich in ein eigenthümlich seltsames Gemurmel überging. Amy stand sprachlos vor fern.

Als das hinschwindende Echo es erlaubte, erklärte Custa den Bewohnern der Höhle mit lauter Stimme, daß Widerstand nutzlos, da die Mündung des Gewölbes von weißen Krieger besetzt sei und jede Gegenwehr nur Tod und Verderben über die Indianer bringen könne.

Da keine Antwort erschalle auf diese Worte, ließen die vier den Eingang bewachenden Freunde Amy in das Gewölbe, welche, um sich bemerkbar zu machen, mit lauter Stimme sprach. Doch sobald ihr Auge sich an die Dunkelheit des Dretes gewöhnt, sah sie, daß die Gesellschaft der Nothhüte vom Wachtfeuer verschwunden war.

Tiefer nach dem Hintergrund des Gewölbes schreitend, hinter einem vorspringenden Felsen, fand Amy den ganzen Trupp versammelt, Männer, Weiber und Kinder. Die junge Indianerin, deren Hilfe Custa zu beanspruchen nicht nöthig gehabt, ging ihrer weißen Freundin rasch entgegen und faßte sie bei der Hand.

„Was wollen sie? sag! — Warum schießen sie mit ihren Flinten? Böse Bläßgesichter — wollen Weiber tödten!“

sprach die junge Indianerin mit der Geläufigkeit höchster Entzückung.

„Sie werden kein Haar krümmen auf eines Weibes Haupte — sie geben nur Feuer, um ihre Macht zu zeigen,“ erwiderte Amy ernst.

„Nun, was wollen sie dann?“ fuhr das Mädchen fort — „Männer tödten?“

Die zwei alten Indianer standen stumm und starr, Bildsäulen gleich, am Felsen, scheinbar gleichgültig gegen den Klang der Worte, doch nichtsdessenweniger jedem Laut mit Begier lauschend.

„Einer ist dabei,“ sprach Amy mit bedeutungsvoller Betonung, „Mary's Gatte vom Krähenest — der würde das Leben der zwei Krieger fordern.“

Alle schauderten bei der Nachricht, daß Harrod, ihr unverföhnlicher Feind, in der Nähe sei, und Amy fuhr, sie besänftigend, fort:

„Doch auch Custa ist hier, und der läßt nicht zu, daß die Krieger getödtet werden. — Geht,“ fuhr sie, zu den zwei Männern sich wendend, fort, „laßt meinen Freunden nur Weiber vor Augen kommen, Amy Moß bürgt mit ihrem eignen Leben für das Gurige.“

Die zwei alten Shawnees erwiderten keinen Laut, sondern schlichen still fort nach den finstern Schlupfwinkeln der Höhle, wo sie vor jeder Entdeckung sicher waren, denn in der That enthielt die Ohiohöhle mehre Löcher und Verstecke, wo der Einzelne Tagelang Schutz finden konnte.

Amy rief nun ihre Freunde herbei, welche auch sogleich, mindestens zwei von ihnen, eiligen Schrittes den dunkeln Raum durchschritten, während Harvey und Gram ihren Wachtposten am Eingang beibehielten. Plötzlich that das Kind einen lauten Schrei und flog in die Arme seines Vaters.

„Pa, lieber Pa — wo bist Du gewesen? Und wo ist Ma?“ schluchzte der Knabe.

Harrod antwortete durch einen so wilden Schrei, daß die Weiber, welche schon mit Entsetzen auf den furchtbaren, kräftigen, riesenhaften Mann geblickt, furchtsam sich noch tiefer verbargen. Und wohl hatten sie Grund zur Furcht, denn als beim Schein eines Feuerbrandes, den Wachtelze herbeigeholt, die Gestalt des stillen Jägers deutlicher erkennbar ward, sahen sie seine Augen wie die eines Raubthiers funkeln und seine Hand nach einem langen Messer greifen.

„Kommt!“ sprach Custaloga, die Hand auf des stillen Jägers Schulter legend.

Harrod löste sein Messer vom Gurt und ging, seinen Knaben an der Hand, hinaus.

„Leb wohl, Wachtelze,“ sagte Amy freundlich, „wenn Friede ist zwischen meinem Volk und Deinem, so komm und besuche mich.“

„Ach,“ rief Custaloga plötzlich, wie von einem Gedanken quälender Reue erfaßt. — „Was weißt Du von Deinem Vater, Wachtelze?“

„Ward er nicht erschlagen von der rothen Hand des Aderlauges?“ fragte die Indianerin in vorwurfsvollem Ton.

„Nein!“ erwiderte Custaloga mit ruhigem Ernst; „ich fand ihn verwundet und rettete sein Leben. — Er war lahm, konnte nicht gehn, so brachte ich ihn in ein Versteck. — Wasser und Speise hat er reichlich, und Wachtelze wird ihn lebend finden.“

Er erzählte hierauf seine Begegnung mit dem verwundeten Krieger, wie er ihn in die Leiterhöhle gebracht, und dann, von der Macht der Ereignisse gebrängt, nicht Mühe gefunden habe, des Verletzten ferner zu denken, noch nach ihm zu sehen. Da derselbe jedoch mit Speise versehen und nur zu schwach war, den Schlupfwinkel ohne fremden Beistand zu verlassen, so vermuthete der Jüngling mit Bestimmtheit, die Tochter würde den Vater noch dort finden.

Amy und Wachtelze hörten dem jungen Wyandot mit bewundernder Freude zu, und letztere ergriff die Hand ihres Wohlthäters und dankte ihm.

Custaloga beschrieb nun noch aufs Genaueste die Lage der Leiterhöhle, sowie den Weg dorthin, und wandte dann der Gruppe der Indianer den Rücken, um das Gewölbe zu verlassen, als Amy ihn anredete.

„Der Neger,“ sprach sie mit bebenden Gliedern und leiser Stimme, „der Neger ist vielleicht doch nicht todt?“

Custaloga wandte auf diese Bemerkung Amy's sich nochmals zu den Indianerinnen zurück, erklärte ihnen das Vorgefallene und forderte vier derselben auf, nach dem Verunglückten zu sehen. Die Weiber ließen sich gleich bereit finden und gingen, von Wachtelze begleitet, mit Custa auf das Plateau hinaus, wo sie Gram Cook allein vorfanden.

„Wo ist Harvey?“ fragte Custaloga.

„Ich denk,“ erwiderte der Krämer, „er wird den Neger aufgesucht haben. Der Schuft hat hier einen Höllenarm und Geschrei vollführt — ich denk, Mister Harvey wird ihm den Garauß machen!“

„Nein, das wird er nicht!“ rief Amy empört; „ich keine Harvey besser.“

„Dank!“ sprach Custa mit schöner Wärme. Harvey's Stimme ließ von unten sich jetzt vernehmen: „Kommt herunter, der arme Schlingel ist übel zugerichtet. Aber doch, glaube ich, kann ihm noch geholfen werden.“

Nachdem Custaloga den beiden andern Freunden anempfohlen, Amy ans Ufer des Flusses zu geleiten, stieg er auf einem Seitenpfade zum Fuß der Klippe hinab, wo er beim Lichte des Mondes den Neger liegen sah, mit dem Gesicht auf dem Boden und in der Hand krampfhaft einen Ast haltend, an den er im Fallen sich geklammert, und welcher, eine ohnmächtige Stütze, unter dem Gewicht des Fallenden gebrochen war.

„Habt Ihr Euch sehr zerschlagen?“ fragte Custaloga, alle Feindseligkeiten verlassend, den Leidenden mit sanftem Tone.

„'s ist um Jonas geschehen!“ stöhnte der Schwarze, und sein Gesicht ward zum Gebrüll, da die Freunde versuchten, ihn umzuwenden.

Bei genauerer Untersuchung stellte sich heraus, daß der Arm gebrochen, der übrige Körper jedoch nur unerheblich gequetscht und zerschlagen war. Custaloga, die Geschicklichkeit der Indianer in der Behandlung solcher Wunden feinernd, übergab den Neger der Obhut der Weiber, die sogleich aus Stangen und Baumästen eine Tragbahre machten und mit ihrem Pflögel sich entfernten.

„Und nun, Jonas,“ sprach Custa beim Scheiden, „zwei-

mal ist Euer Leben in Gefahr gewesen, zweimal gerettet, seht es nicht wieder auf Spiel! Eure Fehde mit dem Moos war eine Schlichtigkeit, doch Euer Weib ist gut und sanft, sie wird Euch vergeben und wird Euch trösten. Dem Richter zeigt Euer Anblick nicht mehr, doch wenn Ihr wieder gesund seid, so laßt es mich wissen, und wenn Ihr verspricht, Euren schlechten Wandel aufzugeben, so soll Euer Weib mit Euch vereinigt werden."

"Ihr seid kein Indianer!" entgegnete der Schwarze, übertracht von den Worten des Jünglings.

Gusta wandte sich ab, um eine Erwiderung zu vermeiden, hörte jedoch, wie der Neger vor sich hinhimmelte, daß er der Worte Gusta's eingedenk bleiben wolle.

Harvey und Gusta überließen nun den Kranken seinen indianischen Wärterinnen, und schritten eilends der Stelle des Ufers zu, wo die Uebrigen schon ihrer warteten, um das Nüthige über den einzuschlagenden Weg zu besprechen.

"Das Wasser ist tief," sprach Gusta, zu Amy sich wendend, "Sie können nimmer hindurchgehen."

"Was ist da zu thun?" fragte Amy mit wirklicher Niedergeschlagenheit.

"Harvey, ich meine, Ihr könntet hinübergehen und eins von unsern Pferden holen," sprach Gusta nach kurzer Ueberlegung.

Harvey nickte zustimmend mit dem Kopfe, betrat ohne Zögern die von den Wellen des Ohio bespülte Furth und war bald seinen Gefährten aus den Augen verschwunden. Die kleine Gesellschaft nahm indessen, Harvey's Rückkehr zu erwarten, auf einer bemoosten Felsenbank Platz.

Obgleich die Nacht noch nicht weit vorgerückt, ward es doch allmählig finster und finsterner, denn der Mond war untergegangen, und Amy dachte nicht ohne Schauer an die in dieser dunklen Nacht bevorstehende Wanderung. Ihre einzige Verhütung war, daß sie Pferde hatten, und dann sollte dieser Weg, mochte er auch noch so beschwerlich sein, zurückzuführen zu ihrem Vater, zu Jane, zu der lieben Heimath, nach der sie so sehr sich sehnte.

Pflichtlich sprang Gustaloga auf. — Der lange, klagende Ruf eines Vogels, welcher zu dieser Jahreszeit sonst nicht an den Flüssen sich aufzuhalten pflegt, hatte ihn aufmerksam gemacht.

"Harvey giebt ein Zeichen, es ist Gefahr in der Nähe," rief er seinen Gefährten zu, welche ihre Gewehre ergriffen, während Amy den Knaben auf den Arm nahm. Einige Minuten blieb Alles still, dann erschien Harvey auf der Furth im Wasser mit hochporphygehaltener Flinte, doch ohne Pferd. "Die Pferde sind fort," sprach er mit dem Tone tiefster Betrübnis, als er bei seinen Freunden angelangt. "Die Indianer sind am Ufer gewesen, wir haben keine Zeit zu verlieren."

Gusta erwiderte kein Wort, sondern nahm Amy auf den Arm, ehe sie noch Zeit zum Widerstand hatte, und ging den Andern voraus durch den Fluß. Ihm folgte Harrod mit dem schluchzenden Kinde, während Harvey und Cook nach einigen leise gewechselten Worten einen andern kürzern, zwar rauhen und beschwerlichen, doch für Männer wohl zugänglichen Weg einschlugen.

Die Wogen des Flusses rollten mächtig und reißend über den Felsensteig, so daß Gustaloga fast der Erschöpfung zu erliegen glaubte; durch die fast übermenschlichen Anstrengungen der letzten Tage schon geschwächt, konnte er nur langsam mit seiner theuren Last vorwärtschreiten; sein Herz pochte fieberhaft von ungeheurer sonst nie gekannter Angst, und sein Ohr sog begierig auch das leiseste Geräusch ein.

"Ich könnte ja gehen," sprach Amy, bemüht, den Armen des Jünglings sich leise zu entwickeln.

"Unmöglich! Sprech nicht!" flüsterte er, "es ist Gefahr im Hinterhalt."

Sie waren nur noch wenige Schritte vom Ufer entfernt, als Gusta deutlich zwei Gestalten entdeckte, welche drüben auf und ab gingen. Er blieb stehen, schaute sich um, und nun erst gewahrte, daß zwei seiner Gefährten fehlten, errieth er den Zusammenhang, gab das gewöhnliche Zeichen, und da es verabredetermaßen beantwortet wurde, eilte er vorwärts, und nach wenigen Minuten war die kleine Gesellschaft abermals vereinigt.

Ohne ein Wort zu sprechen, gingen sie am Saume des Waldes entlang, durchschritten an einer Stelle das Gehölz und gelangten zu einem wüsten, baumleeren Platz, den sie, um den Weg zu kürzen, lieber durchkreuzen als umgehen wollten. Eben wollten die Jäger die ihrem gelübten Blick erkennbare Spur, die über die Richtung führte, verfolgen, als das Gespräch eines nahenden Indianertrupps zu ihrem Ohr drang. So gewarnt, durchschritten sie jetzt die Richtung von Ost nach West, entgegen ihrem frühern Vorhaben, von Nord nach Süd sich zu wenden, eine Richtung, die sie unfehlbar den Indianern entgegengeführt hätte.

Die Männer legten sich, als sie die Stimmen vernommen, mit dem Ohr auf die Erde und lauschten, und aus den Worten, welche sie auf diese Weise erhaschten, ward ihnen nicht weniger als der ganze Plan der Indianer kund.

Ein spionirender Shawnee hatte die Pferde gefunden und sie im Galopp davongeführt zu seinen Genossen, einem kleinen Vorpostentrupp in der Nähe. Sie erriethen, daß die Pferde mit irgend einer feindlichen Absicht auf die Ohiohölle zusammengehngen, beschloffen also, die weißen Männer zu verfolgen und gefangen zu nehmen. Willig sorglos und ihrer Sache gewiß kamen die Indianer näher, und Harvey flüsterte seinen Freunden zu, sich still zu verhalten und die Verfolger vorüber zu lassen.

Gusta und die Uebrigen gaben leise ihre Zustimmung, Harrod mahnte seinen Knaben durch Zeichen zum Schweigen, während Amy mit angstvoll pochendem Herzen die Schritte der nahenden Feinde vernahm.

Ungefähr zehn Yards von ihnen gingen die Indianer vorüber, ohne die leiseste Ahnung ihrer Gefahr und der Nähe Derer, die zu verfolgen sie anzugegangen waren.

Raum hatten die Shawnees wieder das tiefere Waldbüschel erreicht, so daß ihre Schritte nicht mehr hörbar waren, als unsere Freunde hinter den schützenden Bäumen hervortraten und in tiefem Thal ihren Weg fortsetzten bis in die Gegend des Gespensferpflüßls, wo die Thalhälfte stand.

Die Thalhälfte lag einsam in der Stille der Nacht. Es schien, als werde sie selbst von den Vögeln der Luft, von den Thieren des Waldes gestochen, und nicht's ließ vermuthen,

daß vor Kurzem erst hier zwischen Squire Barton und Kate eine Zusammenkunft stattgefunden, verhängnißvoll für das Schicksal Weider.

Dennoch ließ Gusta aus Vorsicht seine Gefährten am Saum des Waldes zurück und schritt allein in die Richtung hinaus. Rabenschwarz hing die Nacht über der Erde, der Himmel war verdunkelt von Wolken, und aus allen Zeichen war die Annäherung eines furchtbaren Gewitters zu vermuthen. Gustaloga, wohl wissend, daß für Amy und das Kind es eine Unmöglichkeit sei, das Blockhaus noch diese Nacht zu erreichen, hatte beschlossen, in der Thalhälfte einige Stunden, bis zu Tagesanbruch, zu verweilen, wo er dann seine Gefährten auf abgelegenen Pfaden der Heimath zuzuführen dachte, die sie, mit Ausnahme Harrod's, sehnlich zu erreichen wünschten.

Harrod's Gedanken vermochte Niemand zu ergründen. Er war so freundlich und friedlich einhergegangen, den Knaben an der Hand führend, von Zeit zu Zeit ihn tragend, daß Alle glaubten, der Nachedurst seines Herzens sei gestillt durch das Wiederfinden des Kindes.

Gustaloga überschritt den freien Platz, betrat die Hütte, tappte in einer verborgenen Ecke noch Stahl und Stein und zündete bald ein Feuer an, zu seinem großen Erstaunen die Spuren kaum erloschener Gluth im Kamin findend. Er ließ sich jedoch dadurch in seinem Vorhaben nicht stören, sondern gab den Uebrigen ein Zeichen, und unverzüglich eilte die kleine Gesellschaft der Hütte zu.

Nicht ohne ein Gefühl des Schauers betrachtete Amy von fern die Thalhälfte, deren traurige Geschichte ihr bekannt war; und in der Dunkelheit der Nacht, von Sturm umfaßt, unter der schwarzen Decke des wolkenreichen Himmels, war die Thalhälfte in der That kein einladender Ort für die durch den Luxus einer komfortablen Händlichkeit verwöhnte Amy. Dazu die einsame Wildnis, die Mitternachtsstunde, das Rauschen der Wasser, das ferne Säuzen der Waldbäume, Alles trug dazu bei, ihre Seele mit fröhlichem Schauer zu erfüllen.

Und doch war seit vielen, vielen Tagen ihre Lage nicht so beneidenswerth, nicht so zur Hoffnung berechtigt gewesen wie heute.

Bald war die Richtung durchschritten und die Hütte erreicht, wo das freundliche Flackern des Feuers mächtig in Amy's verdunkeltes Gemüth leuchtete und helle Gedanken und beglückendere Empfindungen dahin zurückführte.

Auch Gram Cook war seelenvergnügt in der Aussicht auf Ruhe, denn körperliche Strapazen und innere Angst hatten ihn müde gemacht. Harvey war zu aufgeregt, um die Müdigkeit zu fühlen, welche auch seinen Körper heimsuchte.

Da über die Sicherheit des Ortes Niemand Zweifel aussprach, so begann die kleine Gesellschaft sich einzurichten. Amy nahm mit dem kleinen Willy am Feuer Platz, Harrod streckte seine Niesengefalt auf den Fußboden aus, als wolle er schlafen, während Gusta und Harvey aus ihren und des Krämers Taschen alle Mundvorräthe entnahmen, welche darin sich vorfanden. Schweigend ward das Nachtessen verzehrt und dann eine Berathung gehalten.

"Niß Moos," sprach Gustaloga, "muß bei dem Kinde schlafen. Für uns Männer ist es geziemend zu wachen."

"Ich bin Eurer Meinung," erwiderte Harvey, über dessen verfeinerte Redeweise in Damengesellschaft sich Gram Cook nicht genug wundern konnte. "Mir wäre es unmöglich, zu schlafen."

"Das darf nicht sein," antwortete Amy; "Sie Alle müssen müde sein; können Sie denn nicht abwechselnd wachen?"

"Es ist doch von mehreren Seiten ein Ueberfall möglich," erwiderte Gustaloga mit bescheidenem Ton, als sei es ihm leid, Amy's Ansicht widerlegen zu müssen; "wir müssen uns daher auf allen Seiten zur Vertheidigung bereit halten."

Amy erwiderte nichts, doch es fiel ihr schwer auf's Herz, da sie sah, daß sie den furchtbaren Fehden noch nicht völlig entronnen sei, welche die nordamerikanischen Wälder so unsicher machten.

"Ich schlage vor," fuhr Gusta fort, "daß Harrod außen zur Rechten, Harvey zur Linken, Gram hinten an der Hütte wacht, während ich die Thür der Hütte besetzt halte." Seine Stimme zitterte ein wenig bei diesen Worten, und verrieth, wie viel ihm daran liege, diesen Ehrenposten zu erhalten.

Ehe noch Gusta seine Rede beendet, erhob sich Harrod und nahm seinen Posten rechts an der Hütte ein, Harvey nahm gleichfalls seine Flinte, verabschiedete sich von Amy, um die Wache anzutreten, und Gram Cook setzte sich an der Rückseite der Hütte auf einen Balken nieder. Gustaloga blieb allein mit Amy, deren Mienen, so wie die Uebrigen sich entfernten, ernst und düster wurden.

"Hier ist eine Streu von Gras und Blättern, Niß Moos," sprach Gustaloga, "dort in der Ecke, und hier ist Harvey's Mantel. Je früher Sie sich niederlegen, um so besser ist's, denn ich muß das Feuer ausgeben lassen. Es brannte schon zu lange."

"Gusta," sprach Amy, gegen ihre Gewohnheit sich dieser vertraulichen Abföhrung des Namens bedienend, mit leiser, schlichter Stimme.

"Ich höre," erwiderte er, während diese sanften Töne in seinem Herzen zitternd vibrirten.

"Geh nicht weiter als bis zur Thür," fuhr Amy bittern fort; "ich könnte nicht ruhig schlafen, wenn ich wüßte, Ihr wäret weiter fort."

"Ich werde an der Thür wachen," sprach Gustaloga ruhig, ging zur Feuerstelle, warf Asche auf die noch glimmenden Brände und trat dann hinaus ins Freie. Den Rücken an die gesunkene Thür gelehnt, setzte er sich auf die Erde nieder, die Flinte auf den Knien haltend. Sein Herz schlug so gewaltig, daß er anfangs sich fast unfähig fühlte, der übernommenen Pflicht seines Wächteramtes zu genügen; bald jedoch erhielt seine Waldmannserziehung die Oberhand, und er war mit all seinen Sinnen und Gedanken der treue Hüter des Schazes, der ihm am theuersten auf dieser Welt.

Die Wolken jagten durch das dunkle Himmelsgewölbe, der Wind in den Baumgipfeln heulte, stöhnte und pfliff, die Hütte erschütternd, Wirbel von Staub und Blättern ausjagend, und hinstrebend in der tiefen Luft hinter dem Hause, wo Gram Cook nickend und träumend saß, von der festen Ueberzeugung durchdrungen, er sei das vollkommenste Ideal einer Schildwache.

Doch kein anderer Ton, als die Sprache des Windes und der Wellen, ließ sich vernehmen; die Vögel der Lüfte, die Thiere

des Waldes suchten ihre verborgenen Schlupfwinkel, flüchtend vor dem frostigen Hauch des Sturmes, und es schien, als beherberge der weite Wald kein lebendes Wesen.

Gustaloga strengte sein Ohr an, das leiseste Geräusch zu vernehmen, doch nichts ward hörbar, als eine Heerde Wölfe, die über die Richtung daherkamen, wie gewöhnlich, die Spur der Weißen verfolgend. Der leise, ruhige Athem Amy's drang gleichfalls zu seinem Ohr, doch mit größter Anstrengung konnte er keinen Ton erhaschen, welcher zu ernstern Besürchtungen Veranlassung gab.

So saß er denn still und regungslos, mit Mühe nur sich wach erhaltend. Dennoch blieb er wach, was unglücklicherweise mit seinen Freunden nicht der Fall war, die außen an der Hütte ihren Posten hatten. Ihre Wachsamkeit war von der übergroßen Erschöpfung besiegt worden; der Schlaf hatte sie übermannt, doch furchtbar war ihr Erwachen.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Besuch auf dem Leviathan.

Wer hätte nicht schon gehört von dem Riesenschiffe „Leviathan“, das die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zieht? —

Der Leviathan liegt im Hafen von Greenwich, einige Kabellängen von dem Hospitalschiff entfernt, das, obgleich ein Schiff von sehr bedeutender Größe, neben dem Leviathan wie ein Zwerg erscheint; ja die Menschen, die auf dem Verdeck dieses ungeheuren Fahrzeuges umhergehen, schrumpfen für den Blick des Beschauers zu Pygmäengestalten zusammen.

Um die Leserinnen auf den Leviathan zu führen, bitten wir sie dem Touristen zu folgen, dessen Feder die nachstehenden Details entlehnt sind.

Um an Bord des Schiffes zu gelangen, bedarf man einer Recommendationkarte, und diese hatte ich mir am Abend vorher durch ein Mitglied des Unterhauses verschafft.

Nach zehn Minuten erreichte mein Boot die Treppe des Leviathan. Ein Mann, zur Equipage des Schiffes gehörig, der oben stand, machte mir durch Zeichen begreiflich, ich möge nur wieder meiner Wege gehen. Doch dazu war ich keineswegs ausgelegt, sondern hielt meine Erlaubniskarte hoch über den Kopf. Einen Augenblick schwankte der Leviathanbewohner, endlich entschloß er sich aber doch, herabzukommen, besichtigte meine Karte, stieg wieder hinauf, berieth sich mit dem Capitän, und gab mir dann von oben herab den ersehnten Wink, welcher mir gestattete, die hundert und einige Stufen hinaufzusteigen, welche vom Spiegel der Themse aus Verdeck des Schiffes führen.

So war ich denn am Bord des Leviathan! Das obere Verdeck, das noch keine Verschönerung hatte, kam mir vor wie eine lange Promenade, auf der die Schornsteine die Bäume vorstellten. Vier Schornsteine standen schon; vier andere lagen noch und warteten der Hände der Arbeiter, um aufgerichtet zu werden.

Die ungeheuren Anstrengungen, welche allein die Fortbewegung dieses Kolosses kostete, die ungeheuren Geldmittel, welche dieses Meerungeheuer verschlang, werden Keinem, der die Tagesblätter liest, unbekannt geblieben sein. — Schon jetzt, wo ich auf dem noch unvollendeten Schiffe, ohne Segel und Tauerwerk, stehe, hat es 880,000 Pfd. Sterl. gekostet. Der Enthusiasmus der Actionäre ist etwas verflücht, und das Comité hat beschlossen, den Leviathan der Regierung der Königin anzubieten, welche vielleicht, wenn das Schiff vollendet, es zum Transport größerer Mannschaften nach Indien oder sonst nach andern Ländern werde brauchen können. Das Schiff ist allerdings groß genug, um 6000 — 10,000 Mann zu fassen, doch zweifelt man sehr, ob das Parlament den Ankauf dieses großartigen See-Instiutes genehmigen werde.

Ohne Zweifel wird der Leviathan einmal vollendet werden, doch dazu gehören neue Fonds, ja die Vorsteher des Unternehmens sind bereits autorisirt, eine neue Summe von 220,000 Pfd. Sterl. zu erheben. Wird diese Summe hinreichend sein? Ich zweifle bei der Erinnerung an alles das, was dem Schiff noch mangelte zu seiner gänzlichen Vollendung.

Wenn man von der Höhe des Leviathan hinabsieht, durchmisst das Auge einen Raum von 130 engl. Fuß bis hinab zum Wasserspiegel, und das obere, noch nicht vollendete Stockwerk kann leicht 20 Fuß Höhe betragen, so daß also der Wasserpalast, so weit er über der Fläche seines Elementes, 150 Fuß hoch sein würde.

Die größten Kriegsdampfer und andere Schiffe, die am Leviathan vorbeifahren, nehmen sich wie Muffschalen dagegen aus. Seine Räder, deren Speichen, in der Nähe betrachtet, mannsbild sind, messen 70 Fuß im Durchmesser, und den Schraubenbaum (der Leviathan hat zugleich Schraube und Räder) wüßte ich vielleicht nur mit einer der kolossalen merovingischen Eichen im Walde von Fontainebleau zu vergleichen. Ein Steamer von 600 Pferdekraft ist am Vordertheil des großen Schiffes angelegt. Dieser Steamer ist eines der beiden Boote, welche der Koloss an jeder Seite als Verloques zu tragen bestimmt ist.

Ich verließ das von Balken, Bohlen, Schornsteinen und eisernen Barren bedeckte obere Verdeck, und begab mich auf einer eleganten Treppe in das zweite Verdeck hinab. Der Eßsaal in diesem Raume läßt die gepriesenen Salons berühmter Restaurationen weit hinter sich, denn er faßt wenigstens 800 Personen. Zu den Cajüten, welche 8 Fuß Höhe haben, gelangt man auf Corridoren; in jeder Etage ist ein Briefkasten angebracht, damit die Bewohner dieser schwimmenden Stadt ohne Mühe mit einander correspondiren können. Das dritte Verdeck ist eine Wiederholung des zweiten; derselbe Eßsaal, dieselben Salons und Corridors, dieselben Cajüten. Auch der vierte, untere Raum enthält noch einen Eßsaal und Cajüten, doch, indem ich mich nach der Hinterseite des Schiffes wendete, erstaunte ich nicht wenig, Schieen einer Eisenbahn zu entdecken, etwas, das mir auf einem Dampfschiffe selbst in England wunderbar vorkam. Man erklärte mir die Sache.

Die Eisenbahn ist nicht da, um den Passagieren des

Schiffes die Mühe des Gehens zu ersparen, sondern den Transport der Güter und Collis zu erleichtern. Hier sind auch die Küchen, die Räume zur Aufbewahrung der Kohlen, welche zur Speisung der 8 Kessel dienen sollen, die das Wasser der 8 Kessel in siedenden Zustand versetzen und ihren Rauch zu den 8 Schornsteinen hinausenden werden.

Hier ist auch der Raum zur Druckerei, wo das Journal dieser schwimmenden Stadt gesetzt und gedruckt werden soll. Gewiß nicht ohne Grund versprechen sich die Unternehmer von „Leviathan's Newspaper“ einen großen Gewinn, und wäre es auch nur durch die Annoncen.

Noch kein Schiff war so fest gebaut, als der Leviathan. Der ganze Schiffskörper ist doppelt; der erste ist von Eisen, der zweite von Eichenholz, und dieses zweite Gerüst ist vier englische Fuß dick; es ist eine Mauer.

Wenn dieser Kolos auf offener See mit aller Kraft, welche der Dampf ihm mitzutheilen vermag, ein Kriegsschiff von 100 Kanonen im Lauf berührte, würde es dieses in den Grund bohren wie ein kleines Canot, und von dem Stoß kaum erschüttert werden.

Es wäre wohl zu wünschen, daß dieses wirkliche „Meerwunder“, dieses Wunder menschlicher Kraft und menschlichen Unternehmungsgelstes, einer baldigen Vollendung entgegenreife. [3013]

### Schlechte Bücher.

Ihr, junge Leserinnen, deren Herzen noch offen, deren Empfänglichkeit noch nicht abgestumpft, deren Gefühle weder erallirt, noch von der Wucht des Lebens erdrückt sind, wollt Ihr wissen, ob ein Buch gut oder schlecht, so beobachtet, mit welchem Eindruck Ihr es aus den Händen legt. Hat es Euch zu der Betrachtung geführt, daß Manches, was Ihr bisher für unrecht gehalten, ganz unschuldig, daß Anderes, was Ihr für schlecht und unsittlich gehalten, eigentlich ganz harmlos sei?

Hat es Euch unzufrieden und ungeduldig gemacht, irgend einen Zwang zu ertragen, rebellisch gegen Eure Vorgesetzten und nachsichtig gegen Euch selbst; hat es Euch so weit gebracht, daß Ihr es nicht mehr nöthig erachtet, Euer Denken und Thun vor dem innern Richter zu rechtfertigen? Hat es versucht Eure Ehrfurcht zu mindern vor dem, was groß und gut, Eure Liebe zu Vaterland und Nebenmenschen zu ersticken? Hat es Eure Eitelkeit, Euren Stolz, Eure Selbstsucht

oder andere Eurer üblen Neigungen aufgestachelt? Hat es der Phantasieekelhafte Bilder vorgeführt, und die Seele durch Gräßlichkeiten und Unnatürlichkeiten gefoltert? Hat es das Gefühl für Recht und Unrecht, das Gott dem Menschen ins Herz gepflanzt, getrübt?

Bemerket Ihr eine dieser Wirkungen, so werft das Buch ins Feuer, welcher gefeierte Name auch auf seinem Titel prange. Ja sogar, wenn Euer gesunder Sinn all den schädlichen Eindrücken widerstanden und Ihr nur fühlt, daß das Buch in der Absicht, jene Eindrücke hervorzubringen, geschrieben ist, auch dann schont es nicht, sondern übergebt es den Flammen, und wäre es die Bierde Eures eleganten Bücherchranks. Denn was Euch nicht geschadet, kann Andern schaden. [3015]

### Briefe.

Von Amely Bölte.

#### 5. Was ist die Sitte.

Das Erste ist immer, daß wir uns rechtfertigen vor uns selbst.

Bedford, im Septbr.

„Glückliche Kinder machen glückliche Menschen,“ heißt es nicht so? Wenn ich den Lebensmorgen dieser Kleinen ansehe, sie sind vier und fünf Jahre alt, welche Zukunft dürfte ich ihnen dann nicht versprechen; denn selbst die Thräne, die einem Spielzeuge nachgeweiht wird, keinen sie nicht, so sorgfältig wacht man darüber, daß nichts ihren Jugendhimmel trübe. Sie sind darum auch gut und lieb, wie die Engel. Jeder billige Wunsch findet Gewährung, jeder kleine Dienst wird ihnen erwiesen, nie dürfen die größeren Geschwister sich unfreundlich erweisen, wenn sie um eine Gefälligkeit ersucht werden, und immer müssen sie ihnen nachgeben. Es heißt dann, die Kleinen hätten noch keine Vernunft, man müsse ihrem Alter etwas nachsehen; so wird der befriedigte Wunsch zu einer Demüthigung für sie, und sie nehmen sich schon in Acht, so gar oft zu verbieten, daß man ihnen Unvernunft vorwerfe; denn jedes Kind wünscht recht bald groß zu sein.

Jeden Morgen knien alle Kinder um die Mutter und beten mit ihr. Der Anblick ist wahrhaft rührend. In schönerer Würde sah ich nie eine Mutter, als auf diese Art im Kreise der Ihrigen, und ach! wie schmerzlich fuhr es durch meine

Seele, daß meine Kindheit keine Pflege erfahren, die bildend auf mein Gemüth gewirk.

Wenn sie fertig sind, geht jedes zur Mutter hin und wird von ihr geküßt; aber auch in diesem Kusse liegt ein Etwas, wie ein Segensspruch; es ist nicht der Ausdruck jener Empfindung, die der Instinct zwischen Eltern und Kind bedingt, sondern einer Liebe, die heilig und groß alle irdischen Verhältnisse überragt; es ist die Mutterliebe, die ihrem Kinde ein glückliches, edeles Dasein verleihen möchte. Den Eindruck dieses durch die Andacht geweihten Kusses werde ich nie vergessen. Auch die Kinder fühlten die Weihe dieses Momentes, glaube ich, denn sie waren stets einige Minuten ganz, ganz still, bis sie sich wieder am Frühstückstische versammelten und zu andern Dingen übergingen.

Die Zeit naht nun, von der kleinen Stadt zu scheiden, in der ich drei glückliche Monate verlebte. Misses Smythe begiebt sich mit ihrer ganzen Familie nach Wales zu ihrem Gatten, und hat mir vorgeschlagen, sie zu begleiten, aber unter Bedingungen, die mir schwer zu erfüllen sind. Sie möchte ihren Töchtern gern den Vortheil gönnen, die deutsche Sprache zu lernen und einen bessern Unterricht in der Musik zu erhalten, als man ihnen bis jetzt gewähren konnte; entschließe ich mich, ihnen diesen zu ertheilen, so gestattet sie mir, sie zu begleiten; ich mache dann die schöne Reise mit ihr und verpflichte mich dafür, dort noch ein Jahr zu bleiben. Der Vorschlag hat keine großen Annehmlichkeiten, und in Betracht darauf habe ich ihn angenommen, doch nicht ganz ohne Bangen. Widme ich Andern einen so großen Theil meiner Zeit, was bleibt mir dann zu eigenen Studien; wie lerne ich das Englische, worin der eigentliche Zweck meines Hierseins besteht. Sie meint, daß der häufige Besuch im Hause, so wie Gesellschaften außer demselben, mir hinreichende Übung bieten würden, außerdem, daß ihre älteste Tochter mich jeden Tag unterrichtet, wie bisher. Meine unermüdete Thätigkeit, mein Leben nach der Uhr, sind so ganz nach ihrem Geschmacke, daß sie es für einen großen Vortheil ansieht, mich ihren Töchtern als Beispiel zuzugesellen. Das schmeichelt mir, und somit will ich es denn versuchen. Es ist gewiß eine Ehre, einer solchen Frau zur Seite zu stehen.

Wir sind nun mit Packen und Vorbereitungen beschäftigt. Die Sterne hat man alle gemessen, auch das kleinste Licht am weiten Himmelszelt mußte erst seine Berechtigung erhalten, und das Haupt der Familie wird hoffentlich befriedigt sein von dem, was man geleistet. Misses Smythe hat jetzt keine Zeit mehr, an die Wissenschaften zu denken; sie packt und räumt den ganzen Tag, und ich bedauere nur, daß ich ihr nicht behülflich sein kann; aber eine fremde Hand verdirbt bei solchen Veranlassungen mehr, als sie gut macht. Wir sind ihr im Wege, und sie sinnt darauf, uns fortzuschicken. Mein Loos wird ein Aufenthalt in einem Schlosse in

Original-Musik des Bazar.

## Schiffsjungen-Polka.

Comp. von Ad. Presting.

The musical score is written for piano and consists of three main sections: Polka, Trio, and a final section. The Polka section is in 2/4 time and features a lively melody with dynamics ranging from *mf* to *sfz*. The Trio section is also in 2/4 time and is marked *legg.* (leggiero). The final section is marked *f* and *sfz*. The score includes various musical notations such as slurs, accents, and dynamic markings. The piece concludes with a *Fine* marking and a *poco rit.* (ritardando) instruction.

il Basso marcato

Trio da capo

Buckinghamshire sein, und das freut mich gar sehr! Dort giebt es eine große Bibliothek, und lesen und immer wieder lesen ist mein unerfättliches Bedürfnis, so wie meine höchste Lust.

Ich habe die sonderbare Erfahrung gemacht, daß das Walzen mit einem Herrn unanständig ist. Keine der hiesigen jungen Damen will einem Manne vergönnen, sie im Kreise herumzudrehen, nur mir gestatten sie diese Ehre, und zwar dann, wenn die Herren noch nicht in den Salon zurückgekehrt sind. Es ist nämlich Sitte beim Souper, daß die Damen zuerst speisen, weil für Alle nicht Platz am Tische ist; die Herren stehen während der Zeit hinter ihren Stühlen und bedienen sie; hat man den Damen gereicht, was sie wünschen, so verlassen sie das Zimmer, die Teller werden gewechselt und das männliche Regiment beginnt. Dieser Zeitpunkt ist es, den die Damen zu einem deutschen Walzer wählen, und je schneller ich sie im Kreise drehe, je zufriedener sind sie. Ich aber tanze später mit den Herren noch einen Walzer, und zwar ganz allein. Und warum denn ich? Ist es überhaupt nicht schädlich, in den Armen eines Mannes zu ruhen, der uns zu ferne steht, um ihm das Recht solcher Vertraulichkeit einzuräumen, so kann es auch für mich nicht schädlich sein. Zu jeder andern Zeit freilich würde man eine solche Annäherung strenge zurückweisen, warum denn beleidigt sie uns im Tanze nicht? Der Sitte halber? Was ist denn Sitte? Die Gewohnheiten eines Volkes, ist es das? Und von diesen Gewohnheiten sind wir so abhängig, daß wir an dem Andern tadelnd rügen, wenn er sie nicht gleichfalls hat.

Die englische Prüderie ist vielfach verschieden. Frau von Staël giebt uns in ihrer „Corinna“ ein Musterbild davon, das wir andächtigen Leserinnen dieses schönen Buches nie wieder aus unsern Köpfen entfernen können. Als ich mich neulich nach dem Hochzeitstage einer jungen Dame unseres Kreises erkundigte und Mistress Smythe mir zuflüsterte: daß diese Frage sehr unanständig sei, da wurde ich freilich etwas verwirrt in meinen Ansichten über Schicklichkeit, und muß gestehen, daß ich der Sache mehr nachdachte, als nöthig war. „Thu' in Rom, was man in Rom thut“, ist eines jener Sprichwörter mit dem goldenen Boden. Wie ich mich aber auch bemühe, nach außen hin so englisch zu sein, wie es meinem deutschen Naturell möglich ist, so werde ich doch diese zarten Begriffe des Wohlankündigen nicht sobald unter meine Lebensregeln aufnehmen können, das erkenne ich vollkommen.

Die Geschichte der Sitten ist eine geheime. Man kann Gebräuche schildern, aber selten ihren Ursprung nachweisen. Man kann seine eigenen Gebräuche verwerfen, und doch durch die Macht der Gewohnheit an sie gekettet sein. Die moralische Luft eines Landes schreibt sich von den räthselhaftesten Bedingungen her. Höflichkeit, Anstand, Ceremoniell beruhen auf Veranlassungen, die bei dem einen Volke den bedeckten Kopf, bei dem andern den entblößten zum Zeichen der Achtung machen.

Im Allgemeinen gewahrt man in der europäischen Bildung die Neigung, für die Formen des Umgangs immer mehr einer gewissen Wahrheit natürlicher Verhältnisse entgegen zu kommen. Fast alle Völker Europas haben in dieser Beziehung

Fortschritte gemacht. In England ist die äußere Form des Umgangs ungemein einfach. Man begrüßt sich in der Gesellschaft mit einer leichten Neigung des Kopfes, man reicht sich die Hand, und von den tiefen Verbeugungen, mit denen unsere Damen sich ermüden, ist keine Rede. Den tiefen Knir, an dessen Erlernung sich, ach! so viele Scheltworte in meiner Erinnerung knüpfen, den werde ich hier ganz vergessen, denn er ist gar nicht anzubringen. Nur von den Kindern Mädchen erwartet man ihn, oder auch von Leuten, die nicht auf dem Fuße der Freundschaft mit einander stehen, wo sie sich die Hand reichen.

Die Herren tragen hier nie Uniform, am Morgen wird nie ein Frack angezogen, und der englische Morgen währt ja bis zum Untergange der Sonne. Das Sofa ist kein Ehrenplatz, kein Sitz hat vor dem andern einen Vorzug, Jeder setzt sich, wo es ihm bequem ist. Die Klurde ist für Alle gleich, man hat weder unser „Du“ — nur die Quäker bedienen sich dessen — noch jenes „Sie“ und in der dritten Person reden,

mehrte sich dann der Geist einer dumpfen Welt- und Lebensauffassung. Die Bühne wurde verpönt. Geistliche gaben den Ton des Hofes und der höhern Gesellschaft an. Immer enger schnürte sich die Brust mit der Herrschaft der spätern französischen Mode auch in geistigen Dingen zusammen. Die Bühne verspottete wohl die Prüderie in vielen Lustspielen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts; Lady Malaprop in Sheridan's „Nebenbuhlern“ ist eine Figur, die sich fast in allen Comödien jener Zeit wiederfindet. (In dem Stücke: „The Country wife“ — die Frau vom Lande — aus dem Jahre 1784, macht eine Lady ihrem Manne den Vorwurf, wie er so „un’anständige Ausdrücke, als „nackte Wahrheit“ immer bergleichen, gebrauchen könne); und dennoch gab sich immer mehr, selbst bei großen Geistern, wie z. B. Gibbon, das Bestreben kund, die Natürlichkeit zu verschleiern. Eine seltne Folge dieser zu weit getriebenen Delicateffe ist der Verlust einer Menge von bezeichnenden Worten für den laufenden Sprachgebrauch. — In dem ich die Dichter des vorigen Jahrhunderts mit den Koriphäen unserer Zeit vergleiche, stellt sich mir grell der Unterschied heraus. Hier ist nur noch Spiel des Wohltauts, hier lispelt es in den Zweigen, hier baden Auge, Herz und Seele sich in Blüthenduft. Dort aber waren Begriffe, die den entsprechenden Ausdruck suchten und fanden.

Die heutigen Romane schließen Alles aus, was sich nicht innerhalb des Familienlebens abspinnt, diesem Hört der Engländer; den er mit Pietät verehrt. Sein Haus ist sein Schloß, hier nur ist er frei von dem Zwange, den ihm die Gesellschaft auferlegt; hier nur giebt er sich ganz, hier nur ist er Mensch. Verläßt er dies Asyl, so ist er ein Sklave der Sitte, dann lacht er nicht mehr, er lächelt nur; dann spricht er nicht, sondern flüstert. Es ist eigen, wie wenig man ein lautes Wort vertragen kann, besonders nicht ein solches, das eine unwillkürliche Bewegung der Hand oder irgend eine natürliche Mimik begleitet. Die Achsel zucken, den Kopf schütteln, die Stirne runzeln sind eine Ausdrucksweise, die man hier kaum einem Stallburfschen verzeiht, so vollkommen verpönt ist sie in der guten Gesellschaft. [3010]



Pariser Moden.

Erklärung des Modenbildes.

womit die deutsche Höflichkeit sich abmüht. Gnädig ist Niemand, weder ein Fräulein, noch eine Frau, noch eine Herzogin, jeder hat einen Namen, bei dem er sich nennen läßt. Das erleichtert den Umgang gar sehr.

Was die Sitten betrifft, oder vielmehr die Sittlichkeit, so liegt das schon tiefer. „Erlaubt ist, was gefällt“, wird auch wohl hier der einzige moralische Maßstab sein, während die Frauen dem „Erlaubt ist, was sich ziemt“, unterthan sind. Freilich ist diese Regel sehr allgemein, und angewendet auf die Erziehung würde manches junge Mädchen noch nicht wissen, wie sie sich zu benehmen hätte, wenn sie sich Mittags mit ihrem Schatten allein befände und ihn unverwandt sich gegenüber erblickte.

Die englische Prüderie ist ein falsches Reiz, das die Puritaner dem gesunden Sinn: des Volkes eingeimpft. Noch Königin Elisabeth war nicht im mindesten prüde. Bald aber

Fig. 1. Robe von schwarzem Bardege Grenadine, mit 2 breiten Volants, in deren 8 Centimeter breiten Saum ein schwarzes Seidenband gezogen; über dem Saum eine Guipure mit eingewirkten Seidenpuscheln. Hohe krause Taille mit Gürtel. — Die Aermel bestehen oben aus 2 Puffen, denen ein weiter Ballon sich anschließt, mittelst breiten Bundes unter dem Ellenbogen um den Arm gefaßt. Anschließend es Mantelet von schwarzem Taffet, mit spitzem Capuchon. Das Mantelet, so wie das Capuchon, ist mit à la vieille getollten Nischen besetzt, letzteres, das Capuchon, vorn und hinten durch eine Taffetschleife mit gerundeten Enden geschmückt. Hut von Reistroh, mit Zweigen von Kirchen verziert. Das Vavolet, so wie der vordere Rand des Schirmes, ist mit weißer Seidenfranze garnirt. Um den Hals eine Spitzenrüsche. Fig. 2. Robe von grauem Taffet. — Der Rock des

Kleides hat oben 5 Blatt in der Weite, unten, mittelst eines sehr breiten Volants, 8 Blatt; dieser Volant ist unter einer 6 Centimeter breiten, à la vieille getollten Mütze an den Kopf gekraut und an den Seiten höher als hinten und vorn. Hohes alattes Leibchen mit 4 Schneben, von denen die vordere länger, als die auf den Hüften und die vom Rücken ausgehende. Eine à la vieille getollte Mütze ist vorn herunter am Schluß des Leibchens, die Seitennahten und die Schulter entlang vom Halsauschnitt an, aufgesetzt. Die Ärmel bestehen aus 2 Büffeln, von den unteren beiden Volants durch eine Mütze à la vieille getrennt; gleiche Mützen garniren in dem unteren Rand der Ärmelvolants. — Hut von weißem Krepp mit einer breiten getollten Garnitur von lila Taffetband und um den äußeren Rand des Schirmes. Das Bavolet von Krepp ist mit lila Taffetband eingefaßt und mit Blonden besetzt. Blondenrüschen und Rosen garniren innerhalb den Hut. Kinnschleife von weißem Taffetband. Ballonunterärmel von Tüll. Spitzenträger.

## Der bestrafte Dieb.

Es war ein recht kalter Decemberabend, das ganze Dorfchen lag eingewickelt in die saubere, weiße Hülle tiefen Schnees, welche dem stattlichen Herrenhause, dem bescheidenen Kirchlein, den mehr oder minder dürftigen Bauernhäusern die gleiche Uniform angelegt. Durch die niedrigen Fenster schimmerte hier und da ein Licht, obgleich bei dem hellen Schnee und dem durch Wolken freilich etwas geschwächerten Mondschein nicht alle Dorfbewohner sich den Luxus einer künstlichen Beleuchtung gestatteten.

Es war heute recht still im Dorfe; die Kinder, vom Schlittenfahren und Schneeballwerfen müde, ruhten schon aus in ihren Betten, oder hielten eine vorläufige Rast auf der Ofenbank, die Leute hatten ihre Abendentkäufe schon gemacht, und im Kramladen war's ganz leer, schon seit einer Stunde.

Der Krämer, der seine Kunden natürlich alle ganz genau kannte und wußte, zu welcher Zeit jeder kommen mußte, hatte um 6 Uhr, nachdem er der alten Dore, die immer die letzte zu sein pflegte, ihr halbes Loth Kaffee und ihr Päckchen Cichorien verabreicht, sich die große Pelzmütze aufgeschlüpft, den weißen Schapuzel angezogen und war ausgegangen, einmal nach seiner Tochter, der Frau Cantorin, zu sehen und den Kindern Rosinen und Mandeln mitzubringen. Denn diese Herrlichkeiten waren in den Begriffen der Kinder so innig mit dem Großvater verschmolzen und identifizirt, daß sie ihn nicht mehr anerkannt haben würden, wäre der Nimbus von ihm abgefallen, womit diese süßen Spenden das Haupt des Ahnherrn umleuchteten.

Eine Stunde hatte Großvater Schulze sich bei den Seinen, die nicht fern wohnten, aufgehalten und schritt nun, trotz Wind und Schneegestöber, rüstig und vergnügt seinem Hause zu, sich freudig auf das gute Abendbrot, das die Haushälterin ihm bereitet, und auf das Glas warmen Punsch, das er sich selbst zu bereiten gedachte.

„Ei, was giebt's denn da noch für späten Besuch?“ murmelte er in sich hinein, als, um die Ecke lenkend, er eine männliche Gestalt in sein Haus treten sah, die zu erkennen ihm jedoch bei dem unaufhörlichen Schneegewimmel nicht möglich war.

Gleichwohl beschleunigte er seine Schritte nicht eben sehr, — die Haushälterin war ja da — sondern ging seinen gewöhnlichen Gang, den Gang eines wichtigen Mannes, der überzeugt ist, daß er stets zu rechter Zeit kommt.

An seinem Hause angelangt, legte er, nach alter, patriarchalischer Gewohnheit, die Fensterläden selbst an, und warf dabei gelegentlich einen Blick auf den späten Besucher, der, keinen Lauscher ahnend, ein schönes Pfundstück frische Butter aus der Schüssel vom Labentisch nahm, sie in den Hut warf und den Hut auf den Kopf setzte.

Einen Moment waltete der Zorn auf im Herzen des Großvater Schulze, und er fühlte sich versucht, die Fensterläden zu schlagen — doch, wie gesagt, das währte nur einen Moment, und im nächsten Augenblick schon hatte Großvater Schulze, der ein sehr jovialer Mann war, sich einen andern Nachplan eronnen.

Leise schloß er die Fensterläden und trat ins Haus. „Ei, schön guten Abend, Christoph! Woher denn so spät?“ rief er beim Eintritt in den Laden dem Burschen freundlich zu, der, den Hut auf dem Kopf, ziemlich bestürzt dastand und erst durch die harmlose Miene des Krämers die nothdürftige Ruhe wiedererlangte.

„Guten Abend, Meister Schulze, ich wollt mir für 6 Pfennige Cigaren holen — Gute Sabine kommt die Cigaren nicht finden und hieß mich warten.“

„Seh Dich, Christoph, ich werd Dir gleich geben, die Sabine ist im Geschäft zu nichts zu brauchen, das weiß der Himmel, aber 'ne gute Wirthin ist sie, Christoph, und eine Köchin — na — Du sollst sehen, bleib hier, sie hat heut 'ne Gans gebraten, die sollst Du mit verzehren helfen.“ — „Seh Dich, hast ja noch 'nen weiten Weg bis zum Pachtthofe.“

„I nu — ein Weibchen möcht ich, könnt ich schon kleiben.“ antwortete Christoph, der Knecht des Pächters, etwas zögernd, und drückte sich den Hut fester auf den Kopf. — „Wenn's nicht mehr lange dauert.“ Der Gänsebraten war so lockend, und der Krämer so arglos.

„Gleich essen wir, gleich.“ — „He, Sabine, bring das Essen — und Du, Christoph, setz Dich hier an den Ofen; 's ist ja bitter kalt draußen.“

Christoph begte zwar leise Besürchtungen wegen der gefährlichen Eigenschaften eines warmen Ofens, doch es half nichts, Großvater Schulze drückte ihn selbst eigenhändig nieder auf den bequemsten Sitz und placirte sich so dicht vor ihn, daß an Widerstand gar nicht zu denken war; wie hätte denn auch Christoph solch eine Ehre abschlagen können — er war doch immer nur ein Knecht und er sollte heut mit Großvater Schulze eine Gans verzehren — grade er, und grade heute, wo — sonderbar; die feurigen Köhlen, die der ehrliche Krämer, nach Christoph's Meinung, unbewußt auf seinem Haupte sammelte, begannen als Gluth der Beschämung

und Verwirrung dem armen Knecht zu Gesicht und Kopf zu steigen.

Doch, jetzt kam eine angenehme Zerstreuung, der Gänsebraten ward aufgetragen, mit seinem Gefolge von kräftigem Sauerkohl, duftendem Grünkohl und braunen Kartoffeln, mit seinem Inhalt von köstlichem Hirse. Das war ein Gemüß, welcher dem armen Sünder fast seine bedenkliche Lage und seine Gewissenspein vergessen ließ. Dazu machte Großvater Schulze noch köstlichen warmen Punsch, schenkte dem Gaste brav ein und befohl der Sabine, dem ziemlich erloschenem Feuer im Ofen durch eine tüchtige Ladung Holz und Kohlen wieder neue Kraft zu geben.

Kurz, der Krämer that Alles, um seinem Tischgenossen Decemberkälte und Winterschnee vergessen zu machen, und erreichte auch seine Absicht vollkommen.

Die Gluth des Ofens, der erhitende Punsch, das Aengstliche der Situation verfehlten nicht ihre Wirkung auf den leicht zu erweichenden geraubten Gegenstand, der im Hute Christoph's verborgen lag. Der arme Sünder befand sich in einer Situation, die ihm die Haare zu Berge getrieben hätte, wären sie nicht durch die Butter zu gut eingedöhl worden.

„Ich muß jetzt fort, Meister Schulze,“ sprach endlich Christoph, „ich muß noch die Kühe füttern und Holz spalten.“

„Ach, was da, so bleib doch sitzen und laß die Kühe für sich selber sorgen. Du bist heut so aufgeregt und unruhig. — Immer kaltblütig, mein Junge. — Schmeckt die Gans nicht prächtig? Die ist aber auch nicht mit Schweinfett oder mit gewöhnlicher Kochbutter gebraten — nein, mit der guten, frischen Butter, die da auf dem Labentisch in der Schüssel liegt, Du weißt schon, Christoph.“

Der arme Christoph machte ein höchst trübliches Gesicht zu diesen in höhnlich scherzendem Ton gesprochenen Worten seines Wirthes, denn er fühlte, wie die Butter sich tropfend über sein Gesicht ergoß. Anfänglich vermochte er die verätherischen Tropfen noch mit seinem Tuch wegzuwischen, doch bald war dieses so getränkt mit dem Ueberfluß, daß es seinen Zweck nicht mehr erfüllte.

Dem beklagenswerthen Opfer rieselten die warmen Ströme unaufhaltsam über das Gesicht, und sein Mund war bald so fest verschlossen, als wäre er stumm geboren. Dazu eingequetscht zwischen dem glühenden Ofen, der Wand, dem Esstisch und dem Stuhl seines Wirthes — kurz, es war eine Strafe fast zu grausam für seinen unerlaubten Butterappetit.

„Eine schreckliche Kälte heut,“ sprach in höchster Ruhe der Krämer, indem er neue Stücken Holz in den glühenden Ofen steckte. — „Ich glaube gar Du schwitzest, Christoph; ist Dir warm? so nimm doch Deinen Hut ab. — Sieh her den Hut!“

„Nein!“ rief Christoph, mit krampfhafter Anstrengung seine Lippen zum Sprechen öffnend, und beide Hände auf seinen Hut drückend. „Nein, ich muß fort, mir ist nicht wohl, laßt mich gehen.“

Mit dem Muth der Verzweiflung sprang er auf, überrieselt bis in die Stiefeln von dem fettigen Bade, und stürzte zum Hauße hinaus.

„Gut Nacht, Christoph,“ rief der humoristische Krämer ihm nach, „geh, wenn Du durchaus gehen willst.“ — Der Spaß, den ich heut mit Dir gehabt, ist reichlich 8 Groschen werth, so will ich Dir das Pfund Butter nicht erst anrechnen.“

Für Christoph war das kluge Bad übrigens ein Reinigungsbad von allen frevelhaften Gelüsten des Gaumens, denn nie wieder ließ er sich hinweisen zu einem Rauche, dem ähnlich, welcher ihm jenen schrecklichsten Abend seines Lebens zugezogen.

[3011]

## Zu spät.

Das Stübchen war klein, hell, reinlich, wohlgeordnet; freilich war das nicht schwer zu ermöglichen, denn es enthielt nichts als ein Bett, zwei Stühle, einen Glaschrank mit grünen Gardinen und ein kleines zierliches Tischchen, dessen Glanz mit der Einfachheit der übrigen Umgebung nicht ganz im Einklang stand. Der Kamin, in seinem Innern jedes, auch des kleinsten Feuers entbehrend, trotz der grimmigen Decemberkälte, trug auf seinem grauen, weiß geäderten Marmorfims eine Lampe von gewöhnlichem Porzellan, zwei hübsch gefornete Vasen von Steingut und ein blaues, mit Nähnadeln und Stricknadeln gespicktes Sammetkissen. An den Seiten des Spiegelzins hingen zwei werthvolle Miniaturportraits; das zur Rechten zeigte die edlen männlichen Züge eines ungefähr 40 Jahr alten Officiers der kaiserlichen Dragoner, das zur Linken das zarte Antlitz einer jungen Frau, wie weder Dichter noch Maler es schöner träumen können.

Das so dürftig möblirte, dennoch so nette Stübchen bot in dem Augenblick, wo wir, über alle prächtigen Plätze und Straßen des großen Paris hinweg, ihm uns zuwenden, einen wirklich lachenden Anblick dar. Die Tapeten von sanfter Farbe gaben dem kleinen Raum einen Anstrich von Behaglichkeit, der durch die weiße Decke und den blank gebohrten Fußboden noch erhöht wurde. Ein Sonnenstrahl spielte auf den vom Frost bemalten Fensterscheiben und machte dieselben fast den bunt gemalten Fenstern alter Cathedralen ähnlich, welche das blendende Licht so wohlthuend mildern. Ohne die große, durch den gänzlichen Mangel des Feuers verursachte Kälte wäre das kleine Mansardenstübchen ein reizender Aufenthalt gewesen, wo eine Griseite von 18 Jahren sich mit Freunden ihr Nestchen hätte bauen mögen. Aber der Frau, welche hier athmete und arbeitete, fehlte das heitre Lachen und das fröhliche Lied der „Nachttaube“. Zwischen dem hell erleuchteten Fenster und dem schwarzen Kamin am Tischchen sitzend, stützte sie ihre bleiche Stirn auf die magre, von Kälte blauroth gefärbte Hand; ein Schreibzeug, Papier und Feder befanden sich vor ihr auf dem Tisch, ihr zur Seite auf dem andern Stuhl stand ein großer Weidenkorb mit einem Gemisch seiner Wäsche, welche arme, fleißige und zugleich stolze Frauen so bewundernswürdig auszubessern verliehen, um auf diese Weise unter dem Luxus der Keilichkeit und Ordnung die Dürftigkeit zu verbergen.

Dem Aussehen nach mochte die junge Frau vielleicht 40, in Wirklichkeit aber weniger Jahre zählen. Ihr braunes

Haar war von vielen Silberfäden, ihre breite hohe Stirn von vielen Falten durchzogen, die Schläfe zeigten den Eindruck der Klau des Schmerzes, aber ihre schwarzen Augen hatten den Glanz noch bewahrt und blickten mit der Lebhaftigkeit der Jugend. Ihre, wie die des männlichen Portraits leicht aufgeworfenen Lippen konnten sicher sehr freundlich lächeln, ihr Teint war von jener bräunlichen, sammetartigen Färbung, die den Malern gefällt, und schwerlich mochte jemals eine lebhaftere Rösche dieses Gesicht geschmückt haben, das mehr interessant als schön war. Ihre schlanke, biegsame Gestalt trat vortheilhaft hervor in dem einfachen Ueberrock von grauem Baumwollstoff, und ihr kleiner Fuß bewegte sich zuweilen in dem durch langen Gebrauch abgenutzten Pantoffel. Um den Hals hatte sie einen alten roth und schwarzen Foulard geschlungen, welcher das sinnende gebeugte Haupt sehr vortheilhaft hervorhob.

Abwechselnd auf den Korb und auf die Feder blickend, verrieth die Bewohnerin der Mansarde den Kampf ihres Innern; ach, oft bewegen die Brust des Menschen ähnliche Kämpfe, die von Außen fast nur ein kindischer Zwiespalt scheinen, und doch kann ein solcher Zwiespalt unsern Innern, dies bange, zweifelnde Fragen, auf welcher Seite Glück oder Unglück, Recht oder Unrecht, Leben oder Tod, die traurigsten Katastrophen herbeizuführen, je nach den Verhältnissen, in welchen der Mensch von diesem Zwiespalt ergriffen wird.

Mad. Arnault, welche wir in ihrem Stübchen aufgesucht, befand sich in einem dieser traurigen Fälle. Niedergedrückt und gebrochen durch das Leiden einer unglücklichen Ehe, sah sie jetzt sich genöthigt, für die täglichen Bedürfnisse zu arbeiten. Ohne Eltern, fast ohne Freunde, ihres Kindes beraubt, aus dessen Existenz sie Kraft und Trost geschöpft, war sie nach Paris gekommen, den Schmerz der beleidigten Gattin und den Gram der beraubten Mutter dort zu verbergen.

„In Paris,“ dachte sie, „in der großen Stadt werde ich die Dürftigkeit am besten verhalten können, in die mich der herzlose, pflichtvergessene Mann gestürzt, da er nach einer Strecke gemeinschaftlich durchwanderten Weges mich allein ließ, um seinen thörichten Neigungen ungestört zu folgen.“

Ferner hatte sie zu sich gesagt: „Auf einige Monate habe ich, wenn auch nur färglich, noch zu leben, wenn ich ein Stübchen unter dem Dache miethe. Doch was schadet diese Beschwerde. — Wenn Gott mir auferlegt, daß ich die Treulosigkeit meines Mannes, den Tod meines Kindes tragen sollte, so ist das Andre ja leicht. Ich will also die kurze Zeit, wo ich noch Obdach und Brod habe, dazu anwenden, mir eine Stellung oder Arbeit zu suchen; ich will die geringste, mühsamste, unangenehmste Beschäftigung nicht zurückweisen, sobald sie mir nur das tägliche Brod giebt. Mit diesem Entschluß hoffe ich nicht lange müßig zu bleiben.“

Sie irrte jedoch, die arme Frau. — Ach, der reblichste Wille ist nicht immer so stark, als man ihm nachtrüht. Die Ungunst der Verhältnisse bricht oft, sehr oft seine Kraft.

Mit Empfehlungen an mehrere Häuser versehen, hatte sie jeden Morgen sich auf den Weg gemacht, die nöthigen Besuche zu machen, und war stets erst am späten Abend heimgekehrt. Sie hatte Wind und Wetter nicht gescheut, hatte das für Fremde grenzenlos ermüdende Pflaster von Paris nach allen Richtungen betreten, sie hatte an alle ihr bezeichneten Thüren geklopft, aber nirgends fand sie Arbeit, sei es nun, daß das Begehren danach wirklich zu groß, oder daß das unsihere Wesen der Dame aus der Provinz die pariser Industriellen nicht für sie eingenommen; kurz sie kam jeden Abend müde, entmuthigt und verzweifelt zurück, so daß zugleich mit ihren Existenzmitteln auch ihre Kräfte sich allmählich schwannten.

Jeannette Arnault hatte zuweilen den geheimen Stimmen der Muse gelauscht, ihre Gedanken niedergeschrieben, und ihre literarischen Arbeiten waren in der Provinz gewürdigt worden, hatten sogar die Anerkennung mehrerer literarischen Größen sich erworben. Doch das junge Mädchen, glücklich, ihre Seele in dem ihr von Gott beschiedenen Lied frei auszujubeln zu dürfen, fühlte keine Neigung für den schriftstellerischen Beruf, der die Frauen von mittelmäßigem Talent nur der Lächerlichkeit preisgiebt.

Eines Abends jedoch, als sie trauriger und niedriger schlagener denn je zurückkehrte, ohne Aussicht auf Erwerb, als die Zeit herannahte, da sie aus ihrer Wohnung gestossen werden sollte, wenn sie nicht Zahlung leiste, da fragte sie sich, ob die Feder ihr nicht vielleicht das geben könne, was ihre Nabel ihr verlage, und sie fing an, kleine Novellen zu schreiben, die sie, mit einem männlichen Namen unterzeichnet, mehreren Verlegern anbot. Doch damit ging es ihr fast noch schlimmer als mit Handarbeiten und Conditions-Gesuchen. Ohne die Schriften auch nur anzusehen, sagte man ihr, daß die buchhändlerischen Geschäfte schlecht gingen, daß man überhäuft sei, und dann hätte sie ja keinen Namen.

Mit verletztem Stolz, der ihr kein zudringliches Aufnöthigen ihrer Werke gestattete, kehrte sie betrübt und gedemüthigt in ihre Mansarde zurück, auf der StraÙe sorgfältig die Schriftrolle verbergend, welche manche Frauen so gern in lächerlicher Eitelkeit zur Schau tragen. Allein in ihrer Stube warf sie den Roman oder die Novellen in eine Ecke, kniete nieder vor den Bildern ihrer Eltern, deren Abgott sie gewesen, und betete still weinend. Dann erhob sie sich, trocknete ihre Thränen und nahm aus dem großen Korbe einen feinen Kragen zum Ausbessern hervor, ein Werk, an das selbst Feenhände sich nur zagend gewagt haben würden.

Dennoch begann sie in ihrer Rathlosigkeit abermals neue schriftstellerische Arbeiten.

Am Tage, da wir in ihrem Stübchen sie zuerst sitzen sehen, träumerisch und unentschlossen, hatte sie folgende Stelle in ihr Tagebuch geschrieben:

„Mittwoch Morgen.“

Ich habe so eben meine große Novelle beendet; ich habe noch ein kleines Drama, auch noch eine Erzählung für die Jugend im Sinn, aber je mehr ich schreibe, um so mehr fülle ich wie schwer es ist. Erfinden, Neues schaffen, Styl, Farbe, Klarheit — dahin gelangt man nicht, das gewinnt man nicht mit einem Schläge. Langsam, mühsam erwirbt es sich, und wenn wir auch noch so genau wissen, was gut und schön sei. Die Gedanken flattern unsicher und schwankend im Gehirn umher. Man fühlt kräftig und drückt sich schwach aus. Man sieht entzückende Bilder, und der ungeschickte Pinsel zeichnet grobe Umrisse, luft- und licht-

Iose Perspektiven, verworrene, schlecht geordnete Scenen. Ich weiß großartige Begebenheiten und erzähle triviale Geschichten. O, wie drückend ist dies Gefühl der Ohnmacht!

Wie oft bin ich versucht, meine Feder wegzzuwerfen, das Geschriebene zu zerreißen und auf immer einem so unmöglichen Kampf zu entsagen.

Doch man sagt, der Wille vermöge alle Hindernisse zu besiegen! Also keine Feigheit mehr — ich will vollendet sehen, was ich angefangen, und die Stimme der Muthlosigkeit dämpfen, die meinen Geist lähmt."

Ungeachtet dieses letzten Kraftaufwandes sah die arme schwache Frau nach wenigen Minuten schon wieder, wie vorher, mit traurig geneigtem Haupte da, verloren in die düstern Träumereien, welche alle Denen bekannt sind, die viel gelitten.

Ein heftiger Zug an der Klingel weckte Madame Arnault aus ihrem Hinbrüten. Sie sprang eilig auf, die Thür zu öffnen, und stand einem Manne gegenüber, dessen ehrwürdig fahle Stirn sich hochachtungsvoll vor ihr neigte.

"Madame Arnault?"

"Die bin ich, mein Herr!"

Da Jeannette sah, daß der Greis mit ihr zu sprechen wünschte, führte sie ihn erdrossend in ihr einziges Zimmer, bot ihm ihren Stuhl an und blieb an den Tisch gelehnt stehen.

Der alte Herr, sich nochmals verneigend, blieb jedoch gleichfalls stehen und fragte kurz:

"Sie schreiben, Madame?"

"Mein Herr..."

"Verzeihen Sie! Meine Frage mag Sie überraschen, wohl möglich. Sie können auch den Zusammenhang nicht errathen. Sehen Sie, ich erhielt hier den Brief von einer Dame aus der Provinz, die Sie lieb hat und Ihr Talent kennt. Sie bittet mich, Ihnen behülflich zu sein, Ihre Schriften bei Journalen und Verlegern anzubringen, und deshalb bin ich hier."

"O, ich bitte meinerseits um Verzeihung, mein Herr. Aus diesem Zuge erkenne ich meine gültige, liebe Freundin Charlotte Dupin; sie hat mir stets unendliche Liebe und Theilnahme bewiesen, und wäre sie reich, wäre ich nicht in Paris. Entschuldigen Sie meine anfängliche Verlegenheit. Ich bin ganz beschämt, Sie hier so ohne ein wärmendes Feuer in dieser Kälte empfangen zu müssen."

"Von mir ist hier nicht die Rede; ich bitte Sie, Madame, ich bin nicht frostig, und warum sollte ich einen Mangel nicht ertragen können, dem Sie so muthvoll sich aussetzen. Ich biete Ihnen also im Namen Ihrer Freundin meine Dienste an, in welcher Beziehung sie Ihnen nützen können. Es freut mich wirklich, daß die gute Charlotte noch an mich gedacht hat — sie war die Bonnie meiner einzigen jetzt verstorbenen Tochter — ja, ja, ich habe das Unglück auch kennen lernen, doch lassen wir das. — Also, Madame, ich kenne alle Journale, alle Buchhändler in Paris, gehöre sogar ein bißchen mit zur Literarischen Welt, der gern seine Erfahrungen durch die Zeitungen der Oeffentlichkeit übergibt. Wenn Sie erlauben, werde ich Sie morgen, oder vielmehr Ihre Manuscripte, guten und zahlungsfähigen Verlegern vorstellen, denn ich begreife, wie schwer es einer Frau werden muß, dergleichen Schritte selbst zu thun. Ich weiß, daß Ihre Schriften den Freunden sichtlich gesunder Lectüre zusagen, und verspreche Ihnen, daß noch vor Ablauf eines Monats Sie sich in einer Ihrer würdigen Lage befinden werden."

"O, mein Herr, ich finde nicht Worte, für Ihre unbeschreibliche Güte Ihnen zu danken."

"Suchen Sie nicht erst. Ich habe Ihnen zu danken, daß Sie die Dienste eines alten Knaben, wie ich, annehmen, der auf der Welt zu nichts mehr zu brauchen ist. Morgen um 11 Uhr erwarte ich Sie in meinem Cabinet, um über Ihre Werke zu sprechen und Ihnen Verhaltensregeln zu geben, die zu befolgen Sie mir versprechen müssen, nicht wahr? — Sie müssen sich pflegen und Sie thun es nicht. Einem alten Doctor dürfen Sie das Vergnügen nicht rauben, Ihnen seine Rathschläge zu geben. Vorerst machen Sie Feuer, ein lustiges Feuer. Fürchten Sie nicht die Breche in Ihrer Baarschaft, diese Breche hat Ihre Feder bald wieder ausgefüllt. Und nun leben Sie wohl für heute — hier ist meine Adresse; auf Wiedersehen, mein Kind!"

Bei diesen letzten Worten drängte sich eine Thräne unter den schneeweißen Wimpern des Greises hervor, und Jeannette hatte kaum Zeit, ihrem Lebewohl noch Worte des Dankes hinzuzufügen, denn der großmüthige Ketter stieg schon die Treppe hinab mit der Lebhaftigkeit eines jungen Mannes. Er fühlte sich so leicht und wohl, der gute Doctor, in dem Gedanken, das Glend einer ausgezeichneten Frau lindern zu können, deren traurige Geschichte er durch Charlotte Dupin erfahren. Es war das nicht das einzige Wunder, welches er als Werkzeug der göttlichen Vorsehung übte; doch weit entfernt, des Wohlthuns müde zu werden, fand seine Seele mit jedem Mal darin neuen Reiz und beseligendere Freude.

Jeannettes Gedanken weilten indes anfänglich nicht allein bei der Wohlthat ihres neuen Freundes; der gute Doctor war immer doch nur ein Mensch, wenn auch ein edler, und was ihr widersahren, schien so seltsam, so wunderbar, daß sie zuerst Gott aus der Tiefe ihrer Seele dankte und dann ihre glückstrahlenden Blicke den Bildern ihrer Eltern zuwandte, als wolle sie ihnen, die Zeugen ihrer Leiden gewesen, auch ihre Freude mittheilen.

Am nächsten Morgen stand sie früh auf, zündete im Kamin ein schönes, helles Feuer an, kleidete sich sorgfältig und verzehrte eine Tasse guter, warmer Milch. Nachdem ihr beschriebenes Frühstück beendet, hüllte sie sich in ihren schwarzen Mantel, nahm die besten ihrer Manuscripte und wanderte festen Schrittes nach der Vorstadt Saint Germain, wo der Doctor wohnte.

Die Kälte war noch schneidender als am Abend und der Himmel bedeckt mit dichten, grauen Schneewolken. Doch was kümmerte jetzt sie die Kälte der Luft, die Trauerfarbe des Himmels, da sie in dem weiten Babel, wo die schwache Stimme des Einzelnen im Lärm erstickt, eine Stütze hatte!

Fröhlich schritt sie vorwärts, nicht von Ruhm, nicht von vergänglichem Gemüthen, sondern einzig von dem Glück träumend, sich durch ihr Talent ohne slavische, geisttödtende Frohnarbeit ein bescheidenes Auskommen zu erwerben, welches ihren Gedanken einige Freiheit und ihrem Herzen zu-

gleich die traurige Bonnie der Erinnerung vergönnte. Sie dachte an das kleine grüne Grab ihres Kindes, das sie hatte verlassen müssen in der lieben Heimath. Die ersten Ersparnisse wollte sie anwenden zu einer Reise nach dem kleinen Hügel, der ihr Theuerstes umschloß; sie wollte ihn bedecken mit Blumen und Thränen, daß der im Himmel verklärte Engel sich seiner irdischen Ruhestätte freue und die Mutter tröstend von oben grüße. O, das Geld ist mächtig, es gestattet viele Seligkeiten, selbst die des Schmerzes!

Als Jeannette Arnault in die Straße du Jardin trat, pochte ihr Herz heftig und ihre Augen wurden feucht. Ein Gefühl, dessen Ursache sie nicht zu ergründen vermochte, bemächtigte sich ihrer; ihre Knie zitterten und schwankten. — "Jeannette!" sprach sie zu sich selbst, "arme Jeannette, bist du denn schon so schwach, daß du das Glück schwerer tragen kannst, als die lang gewohnte Trübsal? Muth, Muth, du bist ja nicht mehr allein in Paris!"

Sie zog scharf die Klingel am Hause des Doctors. Schleppe Schritte näherten sich der Thür, langsam drehte sie sich in ihren Angeln und ein schwarzgekleideter alter Diener kam zum Vorschein.

"Ist Doctor Monville zu Hause?"

"Wie — Madame weiß nicht —" sprach der Diener mit fast tonloser Stimme.

"Was ist's, das ich wissen soll? ... Der Doctor sagte mir gestern, ich möge ihn heut Morgen besuchen. Ich bin zur bestimmten Stunde gekommen. Hat er unvermuthet ausgehen müssen?"

"Wollte Gott, es wäre so! Ach, Madame, es ist schrecklich, mein guter Herr, mein lieber, lieber Herr — ach, ahnen Sie denn nicht, Madame, mein guter Herr ist todt!"

"Todt, sagt Ihr, todt?"

"Ja, ja, Madame. Gestern wollte er durchaus allein ausgehen, zu Fuß, um Jemanden zu besuchen, der an der Barriere Pigale wohnte. Das Trottoir ist in den verdamnten Straßen so abschüssig und so glatt — der Herr fiel in der Straße Larochefoucault und blieb auf der Stelle todt. Da sehen Sie wohl, Madame, daß er nicht mehr zu sprechen ist."

Ein Blisstrahl hätte die unglückliche Frau nicht schwerer niederschmettern können, als diese Nachricht. Ohne ein erwidertes Wort für den Diener, ohne auch nur zu fragen, ob sie nicht den Todten noch einmal sehen könne, der gestorben, da er ihr Glend in Glück verwandelt hätte, ging sie schweigend, doch ohne Aufenthalt, denselben Weg zurück, stieg mechanisch ihre 5 Treppen hinauf und fiel starr und leblos vor den Bildern ihrer Eltern zur Erde.

Zwei Vorstellungen nur lösten einander ab in ihrem gerüttelten Gehirn. Das Bild des edlen Greises und das ihres Kindes, auf dessen Grab sie nun keine Blumen pflanzen, keine Thränen mehr weinen konnte.

Am Abend dieses Tages hielt eine Sänfte vor einem der letzten Häuser der Straße Pigale, und einige Minuten später brachte der Portier des Hauses mit seiner Frau eine weibliche Gestalt, in eine grobe, wollene Decke gehüllt, auf einer Matratze heruntergetragen. Die Kranke brühte an ihre convulsivisch klopfende Brust zwei kleine Bilder in Eisenbein, mit Gold ausgelegtem Rahmen, und ihre unnatürlich großen Augen verriethen ein hitziges Fieber und das Feuer des Deliriums. Sie stieß kurze und heftige Kecken aus, unter denen am häufigsten die Worte wiederkehrten: "Zu spät!"

"Beruhigen Sie sich, liebe Dame," tröstete sie die alte Portiersfrau, indem sie die Gardinen der Sänfte zuzog, um die Kälte von der Kranken abzuwehren. "Es ist noch nicht zu spät. Wir haben's am Hospital sagen lassen und sie nehmen Madame noch auf."

"Zu spät!" wiederholte die Sterbende, deren Todeskampf bereits begann, denn ein Gehirnschlag, die natürliche Folge der heutigen Gemüthserschütterung, hatte sie getroffen und ließ wenig Hoffnung auf Genesung.

Die Träger setzten sich in Bewegung, begleitet von der Portiersfrau, die sich nur ungern daren fand, in der bitteren Kälte den weiten Weg zu machen.

"Mag's sein," sagte dennoch die mitleidige Frau zu den Nachbarinnen, welche der traurige Vorgang herbeigeführt. "s schneidet Einem ins Herz, wenn man so ein junges Blut so schnell muß sterben sehen. Sie hat nicht Zeit gehabt, ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Nun, 's ist auch damit keine große Mühe, mit der Erbschaft hat's nicht viel zu bedeuten, und wenn der Wirth noch die rückständige Mische herausbekommt, wird's gut sein!"

"Was da, Madame Bécart, mir thut die arme Frau auch mehr leid als der Wirth, 's ist ein Zimmer um das junge Blut."

"Ja, ja, das ist wahr. — 's ist immer 'ne recht freundliche Dame gewesen — aber was die Kranken doch für drollige Einfälle haben. Wollte nicht das Frauchen mit Gewalt die zwei kleinen Bilder mitnehmen, die am Spiegel hingen. Ist das 'ne Idee — nicht wahr, Mutter Chipeau? — Gute Nacht!"

"Gute Nacht, Mutter Bécart!"

Die Thür in der Straße Pigale schloß sich. Die des Hospitals öffnete sich, die Sänfte einzulassen, doch als man die Gardinen zurückzog, fand man nur noch einen leblosen Körper. Jeannettes Hände hielten kramphast die kostbaren Bilder ihrer Eltern gefaßt, es schien als habe sie ihre letzte Kraft gesammelt, um sterbend noch ihren Wunsch auszudrücken, man möge sie von diesen theuren Bildern nicht trennen, welche Zeugen ihres Kammers und ihrer kurzen Hoffnung auf Glück gewesen. Niemand verstand ihren Wunsch. Vor diesen Zeugen hätte sie ihn in Worten äußern müssen, und wenn sie vielleicht diese Worte unterwegs gesprochen, so hatte sie Niemand gehört. Hier im Hospital war es zu spät, denn der Tod hatte die Lippen geschlossen.

Es ist dies nur eine kurze Episode eines Frauenlebens, wie deren das große Welt drama zahllose aufzuweisen hat, nicht nur in dem modernen Babel, Paris, sondern im Gewühl jeder großen Stadt. — Ja auch in der Zurückgezogenheit kleiner Städte, in der Stille des Landlebens schlägt manches Herz, das, wenn ein bescheidenes Glück endlich an seine Pforte klopf, rufen muß: "Zu spät!"

[3016]

Irthum.

Bist Du ein Mensch, nicht mehr und auch nicht minder, So laß es nicht Dich allzuschmerzlich grämen, Nicht Deines Selbstvertrauens Schwüngen lähmen, Traß Dich das Schicksal aller Menschenkinde: Daß Du geirrt. Du bist darum kein Sünder, Darfst frei Dein Theil am Glück der Menschheit nehmen, Denn nur der Sünde hast Du Dich zu schämen, Des Irthums nicht. Bestrafe ihn gelinder Am eignen Herzen; denke, jedem Streben Ist Irthum als sein Schatten beigegeben. — Sieh die Natur! — Durch aller Wesen Reiben Schlingt sich der Irthum an das Blühen und Leben. Und kann er Dir die Gottheit nicht entweihen, So darfst Du ihn dem Menschen wohl verzeihen.

Marie Harrer.



Lazarus.

Trost und Rath für Leidende.

Sonettensatz

von

S. Neumann.

(Reise bei Joseph Graveur.)

Eine kleine dunkle Welt ist es, die wir an der Hand des Dichters in oben genanntem Werkchen betreten, ein gar enger Raum, wo hinter geschlossenen Vorhängen in gezwungener Abgeschlossenheit eine Menschenseele von ihren Schmerzen ihren Phantasien, ihren Hoffnungen sich nährt, mit der Außenwelt nur zusammenhängend durch das heilige Band der Familie, durch die Pflege einer liebenden Hand. Der Schauplatz, wohin der Dichter uns führt ist: das Krankenzimmer, ein enger Raum, und doch groß genug, eine Schule der Weisheit, der Liebe, der Demuth, der Geduld zu werden für Leidende und Gesunde.

S. Neumann ist eine jener untrüglichen Dichternaturen, welche so selten sind in unserer durch Ueberfeinerung farblos und haltlos gewordenen lyrischen Welt; er ist ein Dichter, dem, wie Rüdert, Alles zum Gedicht wird, eine Seele, deren eigentliche natürliche Sprache die Poesie. Was S. Neumann's Dichtungen erquickend macht, wie Meeresathem und Waldhauch, ist das rein Menschliche seiner Empfindungen, getragen von edler Männlichkeit, die auch da, wo sie Schwächen zeigt, noch Achtung einflößt, weil sie sich selbst zu diesen Schwächen bekennt. Wer selbst leidend ist, oder die Gabe hat, mit dem Leidenden zu fühlen, der begleitet den Dichter in sein Krankenzimmer, schaue in die Tiefen eines durch Krankheit gebrühten, emporsten, verzagenden, erhabenen Menschenherzens, und er wird Stellen finden, die ihm in der Wüste eigener Leiden wie eine Oase Schatten und Erquickung bieten. Wir wünschen dem Sänger menschlicher Leiden recht viel theilnehmende Zuhörer, und recht vielen Menschen die Bekanntschaft des edlen Sängers; denn wenn in unserer an gewöhnlichen und ungewöhnlichen Leistungen so überreichen Zeit das Wort vorzugsweise seine Anwendung findet: "Diese sind berüht, viele sollten es sein", so ist S. Neumann einer der Letzteren, welcher verdient, zu den Ersteren zu gehören.



Der Epheu. — Man zieht bisher so gern Epheu in Töpfen und Kästchen, um ihn zur Zierde im Zimmer anzuwenden, wozu er sich besonders eignet, da er selbst im Winter grün bleibt und die größte Kälte aussteht. Es ist aber nicht so leicht, den frisch eingesetzten Epheu zum Wachsen zu bringen und ihn zu einiger Vollkommenheit zu ziehen. Ich habe in meinem Fenster Epheu, welchen Jedermann bewundert und dessen Blätter zum wenigsten doppelt so groß sind, als jene des Waldepheus. In dem ich glaube, daß Mehre ein Interesse haben, zu erfahren, wie man den gemeinen Waldpfeuf zu einer außerordentlichen Schönheit bringen könne, so theile ich ihnen mein ganz kunstloses und wohlfeiles Verfahren mit. Man pflanze den Epheu ganz in Moos, oder gebe höchstens noch etwas gute Laub- oder Holzerde dazwischen, begieße ihn fast täglich mit reinem Wasser, so daß auch die Blätter davon getroffen und dadurch rein gehalten werden. Da das Moos nach und nach fault, senkt es sich nieder, so daß man immer wieder frisches Moos und zwar recht viel auflegen und etwas sanft andrücken kann. In das Moos kann man auch kleine Basaltstücke, welche leicht verwittern, legen. Dies ist das einfache Verfahren, durch welches man sich einen großblättrigen Epheu von der sanftesten grünen Farbe aus dem ganz gemeinen Epheu ziehen kann, statt denselben von den Gärtnern oft um einen hohen Preis zu kaufen. Das darauf gelegte Moos dient, besonders im Winter, zur Zierde. Meine Epheublätter haben eine Länge und eine Breite von beinahe 4 Zoll und eine ganz andere grüne Farbe als jene des Epheus im Walde. Diese grüne Farbe ist ganz außerordentlich wohlthuend für die Augen, daher ich auch den Epheu beständig bei meinem Schreibtische vor den Augen habe. Ich kann dies Allen rathen, welche viel mit den Augen arbeiten müssen.

Gutes Fleckwasser. Um Del-, Harz-, Fettsäuren etc. aus Zeugen zu entfernen, wendet man mit sehr gutem Erfolg

eine Mischung an, welche aus gleichen Raumtheilen Aether, gereinigtem Terpentinöl und Salmiakgeist besteht.

Angelaufene polirte Gegenstände von Silber lassen sich sehr leicht durch Abwaschen mit Salmiakgeist wieder reinigen.

Ein einfaches Mittel, Flecken aus weißer Wäsche zu entfernen. Man zerbricht Sauerampfer, am besten von der kleinblättrigen Sorte, in einem Mörtel, drückt den Saft durch ein Tuch, schüttet ihn auf einen zinnernen Teller, worauf man die besetzte Stelle hineinlegt und den Saft über einer Kohlenpfanne oder warmen Platte abrauchen läßt.

Das Rosten der Metalle zu verhüten. Die Gegenstände von Eisen, Blech, Stahl u. s. w., welche vor dem Rost geschützt werden sollen, muß man mit Wasser von frisch gelblichem Kalk abwaschen und dann recht trocken reiben.

Zur Mode von heute.



Ist dies das Bavolet eines Hutes? Ist es der Hut des Bavolets? Ist es ein Bavolet? Ist es ein Hut?



Ein wohlwollendes Gemüth gleicht der Biene, die aus jedem Gräschen Honig saugt, ein mißtrauisches Gemüth der Spinne, welche in jeder Blüthe Gift findet.

Practische Thätigkeit ohne Wissen ist blind, und Wissen ohne praktische Thätigkeit ist lahm.

Mit uns allein — müssen wir unsere Gedanken bewachen; in der Familie — unser Temperament; in der Gesellschaft — unsere Zunge.

Geistige Fähigkeiten sind nur durch Fleiß zu erlangen, und eben so unmöglich ist es, sie zu gewinnen ohne Anstrengung, als es unmöglich ist, zu erndten ohne gesät zu haben.

Redlichkeit ist die erste sittliche Tugend. Wohlwollen die zweite und Klugheit die dritte; sollen die beiden ersten sich stets wohlthunend erweisen, so müssen sie mit der dritten im Bunde stehen.

Halte streng auf Wahrheit; doch indem Du belennst, was wahr, sprich es aus in angenehmer, gefälliger Weise. Wahrheit ist das Gemälde, die Art sie auszusprechen ist der Rahmen, welcher das Gemälde erst ins rechte Licht stellt.

Nichts ist so erquickend, als Wahrheit zu sprechen und zu hören, und keine Unterhaltung ist so angenehm, als die des Aufrichtigen, welcher jubelt ohne die Absicht, zu schaden, und spricht ohne die Absicht, zu täuschen.

Willst Du Aerger vermeiden, so verbanne aus Deiner Nähe Verläumber und Geschichtszuträger, denn diese werfen den Funken des Argwohns in Deine Seele und blasen ihn an zur Flamme der Wuth, oft nur mit einer Voge. Um Aerger zu vermeiden, bestimme Dich auch nicht zu genau um Andern Thun und Treiben, forsche nicht nach den Fehlern und Mißgriffen Deiner Freunde und nicht nach der Meinung der Leute über Dich selbst, denn mit solchem Beginnen trägt Du das Keißig zusammen, welches das Glück Deines Hauses in Brand steckt.

Die selbst in Vorurtheilen am meisten befangen, verdammen am schonungslosesten die Vorurtheile Anderer.



Mein Name nennt ein vielgestaltig Wesen, Bin ich gleich Eins nur, ewig, überall; Was Jeder kann im eig'nen Herzen lesen — Vergraben ward's in dunkler Worte Schwall. Am Land erbau' ich Sitten und Gebräuche Nach eines großen Herrschers weisem Plan; Doch wo ich an den Strand den Fuß nur setze, Da ist's um Treu und Menschlichkeit gethan; Im Bunde mit der Habgier roher Horden Freu' ich erbarmungslos mich fremder Noth. Doch selber dann, wenn ich von Stand geworden, Ist Liebe nicht, nur Strenge mir Gebot. Einst lieb' ich's, mit den Fäusten drein zu schlagen, Wenn ich das Wörtchen „vor“ mir zugesellt, Allein in unsern friedlich zahmen Tagen Wird's nur zu Haus mir manchmal freigestellt. Jetzt wende Dich zu Hollands grünen Fluren: Nach dort — schau hin! erblickst Du mich als Stadt; Auch leit' ich Dich auf eines Dichters Spuren, Wenn sich der Glaube mir verbunden hat. Bist Du in mir, sollst nimmer Du verzagen, Doch hast Du mich — nicht immer darfst Du's sagen. Pauline Ullrich.

Charade.

Biersylbig.

Wohl wäre Vieles besser in der Welt Und tröstlicher das Ansehn mancher Dinge, Wenn nur an Dies und Das, was uns gefällt, Sich nicht die Wucht der beiden ersten hinge, 's ist kein Gesicht so hübsch, kein Glück so rein, Kein Buch so gut, kein Kunstwerk so gesichtet, Sie fallen mit Bedenklichkeiten ein, Und halten stets zum Zweifel sich verpflichtet.

Wie anders treten auf des Lebens Pfad Die beiden letzten Sylben uns entgegen! Ein Herz, das ihnen sich geöffnet hat, Kann nicht des Zweifels finst're Geister hegen. Es blutet nicht in selbstgewählter Pein, Ist überzeugungsstark, auch ohne Schonen, Und fühlt das fromme Glück der Kundheit sein; Das Glück, gegründet auf den Fels: Vertrauen!

Das Ganze ist den Letzten zwar verwandt, Doch nur, wie es das Irlicht ist dem Sterne, Ein mattes Flämmchen, welches den Verstand Nicht täuschen darf, wie lockend auch die Ferne. O wähle auf des Lebens rauhem Gleis Als Stab — die Letzten — fähig Dich zu halten, Das Ganze nimmer — denn es giebt Dich preis Dem finstern Spiele nächtlicher Gewalten. M. Harrer.

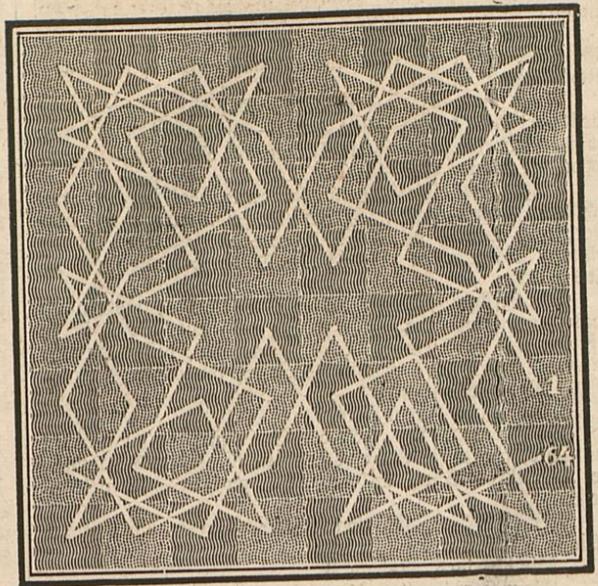
Rebus.



Räthsel-Aufgabe

Table with 7 columns and 7 rows of letters for a word puzzle. Row 1: Ru, der, te, Wie, de, fun, bren, den. Row 2: doch, der, die, ge, sind, Schnell, nen, de. Row 3: mit, he, wi, Wor, den, nen, wun, so. Row 4: ge, ren, flie, ten, ist, mer, Pfei, Zür. Row 5: der, te, ver, nim, gen, Tdd, schnell, ver. Row 6: lo, fun, nicht, und, so, ist, le, le. Row 7: Wor, See, ist, Een, hei, der, zu, Schwer. Row 8: den, de, len, le, leicht, schnell, zu, Ei.

Schlüssel zur Auflösung der Räthsel-Aufgabe in Nr. 31.



Auflösung der Charade zu einer silbernen Hochzeit in Nr. 31. „Glückwunsch“.

Auflösung der zweisylbigen Charade in Nr. 31. „Vielleicht“.

Auflösung der Räthsel-Aufgabe in Nr. 31.

Ist auch Dein Kreis unscheinbar, eng und klein, Erfülle ihn mit Deinem ganzen Wesen, Bestrebe Dich ein guter Mensch zu sein, Gelingt Dir dies, so bist Du auserlesen Auf Größe muß der Mensch zumeist verzichten, Die Güte aber ist der Kern der Pflichten!

Auflösung des Rebus in Nr. 31.

Frage: Wer macht seine sämmtlichen Reisen im Bett? — Antwort: Die Flüsse.



Fr. F. A. in —. Mit kleinen Aenderungen werden wir das Eingeladene benutzen. Fr. L. St. in Gr-g. Der Name wird erscheinen. Was ihre andere Bitte betrifft, so hat dieselbe bereits durch den Canegou in Nr. 9 der „Pariser Modelle“ Gewährung gefunden. Fr. B. D. in H. Fr. v. B. in M. Im Laufe dieses oder des künftigen Quartals hoffen wir Ihre Wünsche erfüllen zu können. Fr. A. n. Die Aufnahme Ihres „Eingeladene“ in den Bazar ist noch ungewiß. Im Falle derselben werden wir uns einige Aenderungen erlauben. Fr. A. C. in D. Hier haben Sie das Receipt eines guten Jaune Manger. Eine Unze Sausenblase wird in 1/2 Quart Wasser so lange gelocht, bis sie zerfallen; dann gießt man diese Flüssigkeit durch, thut den Saft von zwei schönen reifen Orangen hinzu, 1/2 Quart weißen Wein, vier geschlagene Eigelb und Zucker in beliebiger Menge, je nach Geschmack. Dann wird das Ganze noch einmal über gelindes Feuer gesetzt und muß unter fortwährendem Umrühren so lange darüber bleiben, bis es zu kochen beginnt. Wenn es etwas erkalte, wird es in eine Form gegossen, wobei jedoch zu beachten, daß der etwaige Bodensatz nicht mit hinein komme. Fr. v. M. in U. Sie konnten keine bessere Wahl treffen; denn in leichten Stoffen, Tüll, Mull, Mousseline u. dergl. sind die punctirten (getupfelten) Muster außerordentlich modern. Fr. Bar. v. S. in D. Sie werden diesmal nicht lange auf die Erfüllung Ihres Wunsches warten dürfen, denn schon eine der nächsten Nummern des Bazar bringt auf ihrem Supplement den Schnitt einer Casaque, Matinée de Baden, Pasquine, oder wie Sie dieses Gewand sonst noch nennen wollen, welches jetzt sehr häufig die Stelle des doppelten Rockes vertritt. In allen dichten Stoffen sind die Casagues zulässig, sowohl vom Stoff des Kleides, als auch zum Gebrauch für die kühlere Jahreszeit, von Sammet, Tuch, Doublestoff u. s. w. Die Casagues werden nicht nur glatt, d. h. nicht nur mit glatten, sich nach Erforderniß des Jupons schräg erweiterndem Schooß getragen, welcher mit der Taille in eins geschnitten wird, sondern auch mit faltig angelegtem Schooß. Als graziöser müssen wir jedoch das erst erwähnte Façon erklären, weshalb wir ein solches zur Mittheilung gewählt. Fr. J. F. in R. Artowroot oder Pfeilwurzel, welche Ihnen durch den Genus des nahrhaften, daraus bereiteten Mehls so gute Dienste leistet, ist kein Erzeugniß unseres Landes und würde schwerlich sich bei uns einbürgern. Am häufigsten findet man diese Wurzel (an Gestalt unserer Mohrrübe ähnlich) auf den westindischen Inseln, wo sie ohne mühsame Cultur gedeiht. Fr. v. B. auf W. bei B. Seccatif ist ein das Trocknen, befeuchtendes Ingredienz, und in jeder Drogueriewarenhandlung zu haben. Fr. J. M. in G-n. Wir bedauern herzlich, Ihrem Wunsche nicht willfahren zu können — doch würde es auch in unserer Nacht, bei der Wahl der Schnittmuster auf so ganz ungewöhnliche Fälle Bedacht zu nehmen, so würde die „Berliner“ Feisel zu wenig günstig aufgenommen werden von Dem, dessen Ungebundenheit sie zu beschränken bestimmt ist, als die, welche Ihre schwerliche Liebe in so freundlicher Absicht selbst, wenn auch nicht schmiedete, so doch — nähte. Glauben Sie, es sind nicht die Mängel Ihrer Arbeit, die den jungen „Herrn der Schöpfung“ gegen die Sache einnehmen, sondern es ist die Sache selbst — und eigentlich ist ihm diese Abneigung gegen einen solchen Toilettenzwang nicht zu verdenken. Bequemliche ist ihm ein sehr relativer Begriff, und wer an ein Corset nicht gewöhnt ist, findet sich auch in dem bequemsten so gequält, wie Hercules im Mantel der Dejanira. Ein Grabehalter von Leder, welcher in Riemen oben die Arme umschließt, auf dem Rücken freigelegt geschnitten und geschnürt, die Schultern zurückhält und die Brust hervorbrängt, würde hier gewiß von größerem Nutzen sein. Die Anfertigung eines solchen Grabehalters kann jedem geschickten Sattler oder Kleidermacher übertragen werden. Fr. B. St. in B. Das Belwerden weißer Stoffe können Sie dadurch verhindern, daß Sie dieselben stets in stark geblaute Leinwand einhängen.